

Dirk van Laak

**Land der Städte, Städtstadt.
Literatur über das Phänomen Ruhrgebiet 1911-1961**

Online Bibliothek Geschichtskultur-Ruhr. 2

©Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher, Dirk van Laak

<http://www.geschichtskultur-ruhr.de/medien/index.html>

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
1. Rückblick auf die Entwicklung des Ruhrgebiets	4
2. Historischer Überblick	6
2.1 Das werdende Ruhrgebiet	6
2.2 Ruhrkampf und Ruhrbesetzung	7
2.3 Ruhrstadt oder Ruhrprovinz.	9
2.4 Ruhrgebiet und Drittes Reich.	12
2.5 Nachkriegs- und Wiederaufbauzeit.	14
2.6 Die moderne Provinz der 50er Jahre.	15
3. Systematischer Überblick	17
3.1 Exkurs über die Perspektive	18
3.2 Gegensätze und Widersprüche	19
3.3 Suche nach dem gemeinsamen Nenner	20
3.4 Die Ruhrstadt – Perspektive der Zukunft.	21
3.5 Moloch Ruhrgebiet	21
3.6 Der Ruhrlandroman.	23
Nachwort	24
Anhang	26

Einleitung

„Die Industrie mag gut und schön sein,“ meinte der Orsoyer Bauer Pittgens in einer Erzählung von Wilhelm Ludwig Vershofen aus dem Jahr 1910, „aber sie darf hier bei uns am Rhein den Bauernstand nicht verdrängen. Die Industrie wird keine ewige Dauer haben und schließlich können Menschen nur von Fleisch und Brot, und nicht von Stahl und Eisen leben.“¹ Den Lauf der Zeit jedoch konnte auch Pittgens nicht aufhalten. Er stirbt zermürbt und hinterläßt sein Land, das auch der Sohn nicht mehr verteidigen mag, letztlich doch der Industrie.

Nach nur wenig mehr als 75 Jahren - einem Menschenleben - verkündete der nordrhein-westfälische Umweltminister Klaus Matthiesen 1986 die Entscheidung der Landesregierung, den Orsoyer Rheinbogen unter Naturschutz zu stellen. Noch nie zuvor, so der Minister, sei „in der Bundesrepublik versucht worden, eine solch große industriell verplante Fläche wieder in Naturraum“ umzuwidmen.²

Was hier als „spektakuläre politische Kehrtwende“ bewertet wird, begann sich spätestens seit den frühen 60er Jahren abzuzeichnen. Sie liefen auf eine Umstrukturierung dieses beispiellosen industriellen Ballungsraumes hinaus. Läßt man dieses Beispiel als Indiz zu - und es gäbe eine Fülle weiterer anzuführen -, so kristallisiert sich ein Zeitraum von rund fünf Jahrzehnten heraus, in denen das Ruhrgebiet mehr oder weniger bestimmt, mehr oder weniger selbstbewußt, seine Rolle als industrielles Kernland Deutschlands gespielt hat.

Die Zeit von etwa 1911 bis 1961 ist zugleich von einer intensiven Auseinandersetzung darüber begleitet gewesen, wie das Industriegebiet als Lebensraum zu definieren sei. Vorschläge dazu beschränkten sich nicht auf literarische Texte oder heimatseelige Gedichte, sondern fanden ihre Entsprechung auch in einer Vielzahl konkreter Versuche, planend und gestaltend in diese meist als unförmig empfundene Landschaft einzugreifen. Dennoch standen sich, so wird zu zeigen sein, literarische und konkret-politische Auseinandersetzungen mit dem Ruhrgebiet gerade dort besonders nah, wo letztere erfolglos blieben. Die weitgehende Unmöglichkeit bzw. Folgenlosigkeit zu planendem Eingriff wirkte sich nun aber keinesfalls diskreditierend auf die bloß vorgestellten Erwartungen an den Lebensraum des Reviers aus, sondern verstärkte sie noch. Ob sich nun ein traditionsloses Bürgertum in Ordnungsphantasien hineindachte, weil es realer politischer Handlungsfähigkeit ermangelte, oder ob sich Arbeiter in ein sozialer orientiertes Milieu phantasierten - fast immer hat die Literatur des Ruhrgebiets etwas mit Kompensation zu tun. Fast immer auch mit Zuständen, die in anderen Gegenden Deutschlands entweder nicht so akut oder aber längst selbstverständlich waren. So sehr sich im Verlauf dieses halben Jahrhunderts die Frage nach der Zukunft des Ruhrgebiets immer wieder stellte - die rückbezogene Selbstbeschau sowie die Benennung einer spezifischen Umwelterfahrung des Reviers sind zu Leitmotiven dieser Literatur geworden.

Doch sind die Versuche einer literarischen Bestimmung des Ruhrgebiets auch nach dem Eindruck der Autoren selbst niemals wirklich überzeugend gelungen. Noch 1959 meinte der Journalist Helmuth de Haas, „daß die Frage nach dem Motiv des Ruhrgebiets als Lebensraum in der technischen Welt von morgen, im Zeitalter der Automation und der Plutoniumstäbe, jetzt gestellt werden muß.“ Und: „Diese Landschaft ist ausgegrenzt (...) aber ihre Bewohner können fordern, daß das Errungene zivilisatorisch bemeistert wird.“³

In Ermangelung größerer literaturhistorischer Arbeiten stellt sich die Aufgabe einer Sammlung, Ordnung und ersten Auswertung der Literatur aus dem und über das Ruhrgebiet um so mehr, als das Material zwar unter ästhetischen Maßstäben selten seine Zweit- oder gar Drittklassigkeit übersteigt, es unter im weitesten Sinne historischen Gesichtspunkten jedoch und als Ausdruck je bestimmender Bewußtseinslagen eine umso stärkere Bedeutung gewinnt.⁴

1 Wilhelm Ludwig Vershofen: Die Reisen Kunzens von der Rosen, des Optimisten, Jena 1910, S. 105.

2 Westdeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 208 vom 8. September 1986.

3 Helmuth de Haas: Der Zeit Gewinn, in: Fritz Fenzl/ders.: Ruhrgebiet. Porträt ohne Pathos, Stuttgart/Berlin 1959, S. 10.

4 Dem ist aber zu einem großen Teil abgeholfen durch die Arbeiten von Erhard Schütz sowie Dirk Hallenberger: Industrie und Heimat. Eine Literaturgeschichte des Ruhrgebiets, Essen 2000.



Essen-West, Haus Berge-Str., um 1900. Ruhrlandmuseum Essen

Dieser enge Zusammenhang von literarisch geronnenen und tatsächlichen Gefühlslagen wurde schon von zeitgenössischen Autoren erkannt: Die Zeitschrift 'ruhrgebiet' etwa eröffnete 1959 ihr Erscheinen mit einem programmatischen Leitartikel von Franz Ronneberger, der das Ruhrgebiet zwar nach der ersten Kohlekrise an einem Wendepunkt, aber immer noch in dem Zwiespalt von „Mythos und Wirklichkeit“ befangen sah. Für den Mythos vor allem der Frühzeit des Ruhrgebiets wurde gerade die Verzahnung der (wenigen) Ruhrgebietsromane mit „dem ‚Ruf‘, den das Ruhrgebiet außerhalb seiner Grenzen hat“ verantwortlich gemacht. Dieser Mythos, so Ronneberger, sei „zwar nicht frei von Neoromantik, Heroisierung und Sentimentalität, hat sich aber über Jahrzehnte und vor allem während der Notzeiten als außerordentlich zuverlässiger Integrationsfaktor bewährt.“ Unter dem Eindruck der sich verändernden Wirklichkeit des beginnenden Strukturwandels werde nun eine „Gegenideologie“ aufgebaut, die dieser Wirklichkeit wiederum nicht gerecht werde: „Auf einmal wollen die Ruhrgebietsstädte nun überhaupt keine Industrie- und Arbeitsstädte, sie wollen Kulturstädte sein.“⁵ Eine Beobachtung, die in einer späteren Ausgabe der Zeitschrift von Hansferdinand Döbler in einer Glosse über die kommunale Werbung der Ruhrgebietsstädte noch verstärkt wurde: „Was also in anderen Landstrichen als selbstverständlich gelten kann (...) wird hier zum Argument der Werbung. (...) Fast scheint es, als wollten die Hersteller der Prospekte es der Werbung von Seebädern und Kurorten gleichtun, als bestände eine gewisse Hoffnung, die Leute während ihres Urlaubs ins Revier zu locken.“ Und er zitiert aus einem fiktiven „Brief an Brigitte“, der für eine Reise durch das reizvolle Wanne-Eickel werben sollte: „Du hättest sogar ein weißes Kleid tragen können...“⁶

Daß diese Auseinandersetzungen um ihr Image die Revierbewohner nun seit fast vierzig Jahren unverändert begleiten, bedarf wohl kaum eines Belegs. Zu offensichtlich sind die Bemühungen bis heute, unter dem Vorschein wirklichkeitsgetreuer Darstellung mit immer größeren und aufwendigeren Maßnahmen (Werbeprospekte des Kommunalverbands Ruhrgebiet, Bildband „24 Stunden Ruhrgebiet“,

5 Franz Ronneberger: Mythos und Wirklichkeit. Ruhrgebiet am Wendepunkt, in: ruhrgebiet, 1. Jg., Heft1/1959, S. 4.

6 Hansferdinand Döbler: Im Revier mit weißem Kleid. Ein Streifzug durch die kommunale Werbung, in: ruhrgebiet, 3. Jg., Heft 3/1961, S. 20.

„Chronik des Ruhrgebiets“, IBA-Emscherpark etc.) letztendlich doch nur wieder den Mythos mit seiner integrativen Kraft zu beschwören - um so inständiger, je krisenhafter die wirtschaftliche Entwicklung jeweils verläuft, deren Wahrheitsgehalt bisweilen so unerbittlich zu Tage tritt.

1. Rückblick auf die Entwicklung des Ruhrgebiets

Bevor die literarische Auseinandersetzung mit dem Lebensraum Ruhrgebiet selbst in Augenschein genommen wird, mag es sinnvoll erscheinen, zunächst einige der Bedingungen zu skizzieren, denen die urbane Entwicklung dieser Region tatsächlich unterworfen war. Zur Stadtentwicklung - bzw. zur Unfähigkeit dazu - gibt es inzwischen eine ganze Reihe von historischen Untersuchungen.⁷ Die Entstehungsgeschichte der Industrialisierung auf der Basis von Kohleförderung und Stahlverarbeitung als dem entscheidenden Faktor der Siedlungsentwicklung ist dabei von hauptsächlichem Interesse gewesen.

Auch in der erzählenden Literatur wird die Bedeutung dieses Prozesses, wo er nachverfolgt wird, in der Regel unverzerrt beschrieben: Die Industrierwerke haben mit der Wahl ihres Standorts, mit der Schubkraft ihrer räumlichen Expansion und der Sogkraft ihres Arbeitskräftebedarfs das Siedlungsgefüge an der Ruhr diktiert. So bildete sich nahezu überall eine Gemengelage von Arbeits- und Wohnstätten heraus, eine Fülle von miteinander unverbundenen Zentren. Die Infrastrukturförderung der öffentlichen Hand hatte vor allem die Industrie im Auge, die Möglichkeiten der Verkehrs- und Transportwege waren für die Firmenansiedlung von entscheidender Bedeutung. Bestenfalls zweitrangig wurde dagegen die Versorgung der Neubevölkerung angegangen. Hier war es lange Zeit über sogar weitaus vorteilhafter, wenn sich nicht die Kommunen, sondern die Firmen selbst sich in die Pflicht genommen fühlten und im Werkwohnungsbau vergleichsweise attraktive Siedlungen erstellten, die die Loyalität zum Betrieb und zur neuen Lebensumwelt der Zuwanderer zu stärken vermochten.

Freilich entstanden auf diese Art und Weise überwiegend riesige Industriedörfer ohne ein wirklich städtisches Leben, in denen sich, so Jürgen Reulecke, zudem „die alten ‚Pohlbürger‘ und die fremdartigen und oft auch andersgläubigen Zuwanderer voll Haß gegenüberstanden.“⁸ Die defiziente, in Ansätzen steckengebliebene Urbanisierung hatte auch einen ihrer Gründe in dem Umstand, daß die eingewessene Bevölkerung sich diesen Entwicklungen häufig entgegenzustellen und in vielen Einzelkämpfen ihre gewohnten Rechte zu verteidigen versuchte. Wo weder Industrialisierung noch Besiedelung aufzuhalten waren, setzten dagegen gewaltige Bodenspekulationen ein. Dadurch fanden sich ehemals genügsame Bauern reihenweise als rasant verbürgerlichte Rentiers in Gemeinde- oder Stadträten wieder. Hier legten sie nicht selten einer Verwaltung, die bemüht war, die größten Fehlentwicklungen in den Griff einer städtischen Ordnung zu bekommen, Steine einer irrationalen Beharrungskraft in den Weg.⁹

Ein Revier-Bürgermeister - wenn er denn mit seinen Stadträten eine vernünftige Siedlungs- und Sozialpolitik verfolgte - hatte also neben den geradezu erdrückenden Interessen der Industrie auch mit den inneren Querelen der Führungsschicht und der Verwaltung zu rechnen.¹⁰ Vor diesem Hintergrund waren die Interessen der Bevölkerung des Industriedorfs, das Gemeinwohl, für die Bürgermeisterei zunächst geradezu eine *quantité négligeable*. Die Masse der Bevölkerung trug bei den direkten Steuern und über die Kommunalzuschläge zum Gemeindehaushalt wenig oder nichts bei und so hatte sie meist keine hörbare Stimme im Gemeinderat. Zudem war diese Bevölkerung überwiegend jung und dabei extrem mobil. „Allenfalls bei Umzügen, Kirmessen, durch Saufereien und Raufereien, in denen sich allgegenwärtige Frustration in einer Unzahl von mehr oder minder organisierten Gelegenheiten entlud, wurden sie als Polizeiproblem aktenkundig.“¹¹

7 Vgl. etwa die Forschungen der Historiker Jürgen Reulecke, Horst Matzerath, Lutz Niethammer, Heinz Reif, Detlef Vonde u.a.

8 Jürgen Reulecke: *Metropolis Ruhr?* In: *Die alte Stadt*, 8. Jg., Heft 1/1981, S. 28.

9 Lutz Niethammer: *Umständliche Erläuterung der seelischen Störung eines Communalbaumeisters in Preußens größtem Industriedorf oder: die Unfähigkeit zur Stadtentwicklung*, Frankfurt/Main 1979, S. 16ff.

10 ebd., S. 27.

11 ebd., S. 26f.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg war die rasante Aufbauphase des Ruhrgebiets weitgehend abgeschlossen, die räumliche Ausdehnung stand in ihren Umrissen fest. (Textanhang, Nr.1, S. 26)Aber es handelte sich, so Jürgen Reulecke, um eine „gigantische(n) Agglomeration mit höchst krankhaften und auf Dauer selbstzerstörerischen Zügen“. ¹² In diese Situation war das Ruhrgebiet durch die Gemengelage der unterschiedlichsten Interessen gelangt: Staatliche Stellen orientierten sich bei ihrer Stadtpolitik vor allem an der Effektivität politischer und sozialer Kontrolle ¹³, Regierungspräsidenten wachten eifersüchtig auf ihren Anteil am nahrhaften Kuchen des Ruhrreviers und verhinderten so die Einigungs- und Selbstverwaltungsbestrebungen der Städte. ¹⁴ Diese wiederum nutzten ihre spärlichen finanziellen Mittel zur Industrieförderung oder verpflanzten sie mit Vorliebe in Renommierprojekten zur Hebung des bürgerlichen Stadtcharakters. Derweil blieben die Versorgung der arbeitenden Bevölkerung sowie die katastrophische Umweltentwicklung oft sich selbst überlassen. ¹⁵

Die Selbstheilungskräfte des sozialen Milieus funktionierten oft nur im überschaubaren Bereich des Wohnviertels. Dies trug zu dem spezifischen Koloniecharakter vieler Siedlungsverbände bei und war mit dafür verantwortlich, daß die Identifikation der Bevölkerung des Ruhrgebiets sich bis heute weniger auf die Stadt als solche, als vielmehr auf einzelne ihrer Teile richtet. ¹⁶ Zudem fehlte in den Industriestädten „ein wirtschaftlich selbständiges Bürgertum, daß unabhängig von den örtlichen Werken war. Es fehlte in allen diesen Orten die bürgerliche Schicht, die sich der städtischen Aufgaben annahm, der Stadt ein kulturelles, geistiges Gepräge geben konnte.“ ¹⁷

In dieser - hier natürlich sehr gerafften - Lage gab es „gewissermaßen fünf Minuten vor zwölf“ ¹⁸ 1911 die Idee eines Nationalparks sowie erste Vorschläge für einen Generalsiedlungs- und Umweltplan für das Industriegebiet. Aus den Vorschlägen Robert Schmidts von 1912 entstand 1920 der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR), der mit einigen anderen Genossenschaften zwar exemplarisch den Willen zu vereinheitlichter Stadtplanung repräsentierte, der jedoch - aus der Not geboren - auch in der Folgezeit nur selten über eine defensive Verwaltung dieser Not hinausgelangte. ¹⁹

Von einer „Raumordnung“, geschweige denn einer Stadtplanung für das Ruhrgebiet konnte auch nach der Gründung des SVR nur eingeschränkt die Rede sein. ²⁰ Seine größte Tat blieb die Errichtung von fünf Grüngürteln durch das Revier, die wiederum verhinderten, daß der Siedlungsraum gleichsam eigendynamisch zu einer großen Stadt zusammenwuchs. ²¹ Der SVR, der sich immer mal wieder als Keimzelle einer zentralen Verwaltung dieser Riesenstadt anbot, verkam in den 30er Jahren zu einer Verkehrsplanungsbehörde ²² und in den 40er Jahren zur Organisationsstelle für den Luftschutz ²³ - anders allerdings, als es Robert Schmidt vorgeschwebt hatte.

2. Historischer Überblick

Das Ruhrgebiet hat zweifellos eine besondere geschichtliche Entwicklung gehabt, die sich durch ihren gewaltigen und unausgewogenen, ja gewalttätigen Charakter deutlich von vielen anderen Lebensräumen unterschied. Von der Literatur des Ruhrgebiets ist in der Regel kaum bekannt, daß es sie gibt, geschweige denn, daß sie eine Geschichte hat. Doch stößt man nach einigem Suchen auf eine Fülle an Material. ²⁴ Ein Großteil der Literatur hat die Diskussion um das Ruhrgebiet als Lebensraum zwischen

12 Reulecke (wie Anm. 8), S. 15.

13 Vgl. Detlef Vonde: Revier der großen Dörfer. Industrialisierung und Stadtentwicklung im Ruhrgebiet, Essen 1989.

14 Reulecke (wie Anm. 8), S. 26.

15 Vonde (wie Anm. 13).

16 Hierzu Heinz Reif: Die verspätete Stadt Oberhausen. Stadtplanung, Stadtentwicklung und Interessenkonflikte 1846-1929, in: Revier-Kultur, Heft 1/1986, S.66-83 sowie Heft 2/1986, S. 72-83.

17 Helmuth Croon: Die Einwirkungen der Industrialisierung auf die gesellschaftliche Schichtung der Bevölkerung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, in: Rheinische Vierteljahresblätter, 20. Jg. (1955), S. 312.

18 Reulecke (wie Anm. 8), S. 15.

19 Heinz Günter Steinberg: Geschichte des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, in: Die Verwaltung, 1. Jg. (1968), S. 165-183.

20 Heinz Hoffacker: Entstehung der Raumplanung, konservative Gesellschaftsformen und das Ruhrgebiet 1918-1933, Essen 1989.

21 Reulecke (wie Anm. 8), S. 23.

22 Steinberg (wie Anm. 19), S. 180.

23 ebd., S. 182.

Stadt und Land in ihren jeweils verschiedenen Phasen begleitet. Im folgenden soll eine Auswahl dieser Prosa vorgestellt und nach tragenden Motiven analysiert werden.

Die hier vorgestellten Texte setzen 1911 ein, nachdem vorher lediglich einige Bergbauromane, etwa von Paul Grabein²⁵ und Reisebilder das schon damals offenbar „vielverkannte Ruhrtal“ (so Karl Broermann 1907²⁶) zum Thema hatten. Nun erst, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, setzt sozusagen auf breiter Front der literarische Angriff auf das von überstürzenden Entwicklungen schwindelnde Bewußtsein der Revierbewohner ein.

Die historisierende Ordnung der Literatur des Ruhrgebiets von 1911 bis 1961 steht unter der doppelten Einschränkung, nur ausschnitthaft herangezogen und dabei unter der Perspektive expliziter Lebensumwelt-Definitionen ausgewählt zu sein. Dies ergibt - in vorläufiger Abgrenzung - sechs verschiedene Abschnitte. Dabei will jeder dieser Zeitabschnitte lediglich als Phase eines verstärkten oder dominanten Auftretens einer Literatur verstanden werden, die jeweils spezifischer Züge aufweist.

2.1 Das werdende Ruhrgebiet

Nach der Ausformung des „Ruhr-Gebiets“ vor dem Ersten Weltkrieg ist schon bald versucht worden - mit Helmuth de Haas zu sprechen - das Errungene zivilisatorisch zu bemeistern.²⁷ Das dominierende Thema der Literatur dieser Zeit war die Verarbeitung des rasanten Entwicklungs- und Besiedelungsprozesses mit all seinen Begleiterscheinungen. Ein Rückblick von 1942 meinte, nicht ganz wertfrei, zu diesem zentralen Topos unzähliger Erzählungen: „Ursprünglich sah das Schrifttum die Industrie allein im Gegensatz zur Natur, zur Landschaft und ihrem herkömmlichen Lebensgesetz. Die Romane, in denen zählebiges, industriefeindliches Bauerntum sich dem Industriellen widersetzte, füllen einen ganzen Bücherschrank. Sie sind aus ihrer Zeit zu verstehen. Zu jäh und unvermittelt war das Unternehmertum über das Bauerntum hergefallen, das nach jahrhundertlang unverrückten Sitte- und Wirtschaftsgewohnheiten nach der Bauernbefreiung eben begonnen hatte, neue, bis dahin verschlossene Möglichkeiten auszuschöpfen.“²⁸

Ein gewaltsam empfundener Entwicklungsprozeß blieb lange Zeit ein zumindest peripher angeschlagenes Thema in der Literatur über das Ruhrgebiet. Der Konflikt zwischen Bauern und Industrie, der letztlich generell als einer zwischen Land und Stadt zu deuten ist, fand sich schon in der eingangs zitierten Erzählung von Wilhelm Ludwig Vershofen exemplarisch ausgestaltet. Die Novelle „Um den Heimathof“ von Paul Berglar-Schröer aus dem Jahr 1926 ist ein weiteres repräsentatives Beispiel. Am Konflikt Bauer-Industrie wird darin gleichsam an Extremen die Ungleichzeitigkeit von realer Entwicklung des Ruhrgebiets und inadäquater Reaktion darauf beschrieben: „Sündhafte Vermessenheit war das dem Lienertbauer, und er sagte: ‚Ein Wetterstrahl ... ein einziger Wehrstoß der erzürnten Erde wirft ihnen den ganzen übermütigen Krempel zuhauf.‘ Und mit einem jähen Fluche reckte er dann wohl die Faust gegen das donnernde Werden des Neuen.“²⁹ Nicht ungewöhnlich für diese wie andere Erzählungen ist nun, daß nach der Dokumentation kräftigster Flüche der status quo schließlich doch anerkannt werden muß. Die Entwicklung läßt sich nicht zurückdrehen und die Erkenntnis auch des Lienertbauern ist eine Adaption der volkswirtschaftlichen Perspektive: „Wie eine Grenzberichtigung ist das: ein Hinweis auf die Schranken, die jeder Einzelmacht zuletzt gesetzt sind! ... Und dahinter steht dann das Große, Gemeinsame: das deutsche Vaterland! Es ist ja doch unser aller Heimathof!...“³⁰ (s. Textanhang, Nr. 2, S. 27f.)

24 Vgl. Das Ruhrgebiet in der Literatur. Annotierte Bibliographie zur Literatur über das Ruhrgebiet von den Anfängen bis 1961, bearb. von Dirk Hallenberger, Dirk van Laak und Erhard Schütz, Essen 1990.

25 Die Romane Grabeins „Die Herren der Erde“, „Die vom rauhen Grund“ und „Im Reiche des schwarzen Diamanten“ erschienen im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg.

26 Karl Broermann: Erz und Metall. Bilder aus dem vielverkannten Ruhrtale, Mülheim/Ruhr 1907.

27 de Haas (wie Anm. 3).

28 August Kracht: Der Ruhrlandroman, in: Das innere Reich, Heft 12/1942, S. 670.

29 Paul Berglar-Schröer: Um den Heimathof. Novelle, Varel i.O. 1926, S. 8.

30 ebd., S. 120.

Noch in Erich Grisars Roman „Die Holtmeiers“ von 1946 ist der Konflikt jedoch nicht ausgestanden. Mit animistischer Plastizität wird das Ausgreifen der Industrie auf das Bauernland beschrieben: „Mit dem Gang eines schwerfälligen Riesen hatte die Hütte sich von ihrem ursprünglichen Standort entfernt. (...) Wie durch einen Kuchen fraß die Hütte sich durch die Äcker und Felder der Nachbarn. (...) Wäre die alte Landstraße nicht gewesen, (...) der Wurm wäre um den Hof herumgeschlagen und hätte ihn erstickt.“³¹ So jedenfalls kommt es dem halsstarrigen, erdverbundenen und zeitlosen Bauern vor, der nun gleichsam über Nacht unzeitgemäß geworden ist. Wenn das Sein derart das Bewußtsein vergewaltigt, liegt darin etwas Tragisches, und diese Tragik wird oft in das Bild des Generationenkonflikts überführt. Viele Erzählungen lassen daher die Erben der Bauern zu Arbeitern werden. Darin beginnt sich nicht zuletzt der später des öfteren beschworene „Aufbau des Ruhrvolkes“ abzuzeichnen.³²

Mit der Zeit und der Anzahl der Erzählungen jedoch wird die Skizze der Genese des Reviers immer greifbarer, der Stadtwerdungsprozeß, wie er etwa bei Felix Wilhelm Beielstein 1932 in aller Kürze beschrieben wird, spiegelt die Unmöglichkeit zur Besinnung oder gleichzeitiger „zivilisatorischer Bemeisterung“: „Um die Schachttürme entstanden Siedlungen, wuchsen zu Gemeinden, waren Ortschaften. Die alten Dörfer liefen mit ihren Straßen hinaus auf die Felder, warfen die Gärten um und bauten Häuser neben Häusern. Die Städte griffen mit spreizigen Fingern über das Land, riegelten ganze Hofgüter in Blocks; Gruppen von Häusern, Straßenzüge von Kasernen wuchsen in die Höhe. Richten, decken, fertig! Man hatte keine Zeit. Dem Anstreicher auf dem Fuße folgte der Mieter.“³³

Noch 1949 finden sich in Reportagen Peter von Zahns diese Themen berührt, wenn auch bereits auf dem Weg in eine Legende über das Werden des Ruhrgebiets: „Es schiebt seine Förderschächte immer tiefer hinab und seine Vorposten in Gestalt von Schornsteinen, Seilscheiben, ranzigen Werksiedlungen und Schnapskneipen über die Emscher hinweg bis nach Recklinghausen vor. Die Erde beginnt sich mit Schorf und Aussatz zu bedecken. Die Bauern erzielen ungeheure Gewinne durch Landverkäufe. Sie spielen Skat um 10 Pfennig den Punkt. Wo sie nicht freiwillig verkaufen, sagt der alte Thyssen: ‚Wartet nur, Ihr Bauern, erst bekomme ich eure Höfe und dann eure Kinder!‘“³⁴

Hier verweist von Zahn auf eine andere Thematik der frühen Ruhrgebietsliteratur, die von vornherein zur Legende neigte: die Geschichte der Firmengründungen und Firmengründer. In ihnen bestimmt nun doch ein heroisches Bewußtsein sinnvoll gestaltend das Sein. Bevorzugt wird hierbei die Familie Krupp zu den entscheidenden Trägern der Reviergeschichte stilisiert. Das auf Kaiser und greise Reichspräsidenten fixierte Publikum verschlang sowohl Reinhard Stolzen-Heimbachs „Die drei Ringe“ von 1914³⁵ wie auch Rudolf Herzogs nur leicht verschlüsselten Roman „Die Stoltenkamps und ihre Frauen“ von 1917³⁶ und fand an der Reduktion der Industrialisierungs- und Besiedelungsgeschichte auf das patriarchalisch gesteuerte Wollen Einzelner nichts Irritierendes.

Ob nun als Schilderer eines solchen heroischen oder eines demütigeren Bewußtseins - in jedem Fall schlossen sich die Dichter dieses zeitlich heterogenen Abschnitts der Forderung Walter Vollmers an den Ruhrlanddichter von 1938 an und traten „das Erbe einer stürmisch bewegten Entwicklung an, die erst vor ein paar Jahren von einer endgültigen wirtschaftlichen, sozialen und landschaftlichen Stabilität abgelöst wurde.“³⁷

2.2 Ruhrkampf und Ruhrbesetzung

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg machte unübersehbar deutlich, welche Schlüsselrolle das Ruhrgebiet nicht allein wirtschaftlich, sondern auch politisch für das Deutsche Reich spielte. Das ökonomisch

31 Erich Grisar: Die Holtmeiers, Hamburg 1946, S. 7.

32 Vgl. die Forschungen von Wilhelm Brepohl: Der Aufbau des Ruhrvolks im Zuge der Ost-West-Wanderung (1948) und: Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform - dargestellt am Ruhrgebiet (1957).

33 Felix Wilhelm Beielstein: Rauch an der Ruhr, Stuttgart 1932, S. 13.

34 Peter von Zahn: Schwarze Sphinx. Bericht von Rhein und Ruhr, Hamburg/Stuttgart 1949, S. 7.

35 Reinhard Stolzen-Heimbach: Im Dienste der drei Ringe, in: ders.: Kinder der Industrie, Essen 1914.

36 Rudolf Herzog: Die Stoltenkamps und ihre Frauen, Stuttgart/Berlin 1917.

37 Walter Vollmer: Gedanken zu einem ungeschriebenen Ruhrlandroman, in: Westfälische Wirtschaft, 3. Jg. (1938/39), S. 3.

so potente Industriegebiet war in den Bemühungen um einen Friedensvertrag nach dem Willen der westlichen Alliierten Sonderverhandlungsgegenstand. Mit der Besetzung des Rheinlands durch die Franzosen avancierte das Ruhrgebiet damit für das Reich endgültig zum Prüfstein für deutschen Durchhaltewillen bzw. zur Meßlatte einer vermeintlichen „Schmach“, die nach dem sogenannten „Diktatfrieden“ von Versailles besonders empfindlich registriert wurde.

Die Literatur, die aus diesem Anlaß produziert wurde, zählt nach Legionen, von denen es scheinen will, als ob sie nachträglich dem Feind entgegengeworfen wurden. Für das Ruhrgebiet selbst ist sie nur uneigentlich von Bedeutung, da das Revier hier lediglich zur Metapher für die heroische Selbstbehauptung des deutschen Volkes gegenüber den Zudringlichkeiten eines feindlichen Auslands wird. Auch wo der Abwehrkampf in den Klassenkampf übergeht bzw. dieser im Gefolge der Gründungskämpfe der Weimarer Republik alleiniges Thema ist, bleibt der Lebensraum Ruhrgebiet höchstens von sekundärer Bedeutung, er wird nicht um seiner selbst willen zum Hintergrund gewählt.

Zu den bekanntesten Werken dieser Literatur zählen für das Klassenkampfmotiv: „Sturm auf Essen“ von Hans Marchwitza³⁸, „Brennende Ruhr“ von Karl Grünberg³⁹, „Barrikaden an der Ruhr“ von Kurt Kläber⁴⁰ und „Kampf um den Kohlenpott“ von Friedrich Wolf⁴¹. Für das Abwehrkampfmotiv stehen „Lütte Witt“ von Gustav Frenssen⁴² und „Ruhrvolk“ von Otto Romberg⁴³, für das Freikorpsmotiv stellvertretend der von Ernst Jünger herausgegebene Sammelband „Der Kampf um das Reich“⁴⁴ sowie „Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer“, herausgegeben von Ernst von Salomon.⁴⁵

Vor allem aus den Rückblicken auf diese Literatur scheint jedoch eine mögliche Wirkung auf das Bewußtsein der Revierbewohner hervor: Gerade aus den sentimentaleren Verarbeitungen solcher Wirren der Nachkriegszeit wird deutlich, wie der äußere Druck das Gefühl einer inneren Geschlossenheit des Ruhrgebiets beförderte und - sei es auch nur vorübergehend - eine gewisse katalytische Wirkung auf das Heimatgefühl ausübte: „Jetzt, da ganz Deutschland mit heißen Augen nach Rhein und Ruhr schaut, da jedes deutsche Herz schmerzhaft schlägt ob der Not des Schwarzen Landes, ist es ein dankenswertes Unternehmen, das Ruhrgebiet im Spiegel deutscher Dichtung zu zeigen,“ meinte Siegfried Stang schon 1922⁴⁶. – „Wie man sich eines teuren Besitzes erst ganz bewußt wird, wenn die Gefahr droht, ihn zu verlieren,“ so Friedrich Spreen ein Jahr später, „so werden wir uns auch erst jetzt, da die Räuberhände unserer Feinde nach dem Ruhrrevier greifen, im Innersten klar über die gewaltige Bedeutung, die dieses aufs feinste organisierte Industriezentrum für uns besitzt. (...) So ist uns im Spiegel der Literatur das Ruhrrevier zu einem Stück deutscher Heimat geworden, an dem wir mit allen Fasern hängen“⁴⁷. (Textanhang, Nr. 3, S. 29) – „Dem vernichtenden Weltengewitter des letzten großen Krieges,“ formulierte Adolf Potthoff im Jahr darauf, „folgen immer wieder von neuem Stürme und Donner schläge, und grelle Blitze erleuchten Landschaften und Länder, die bis dahin in friedlichen Dämmer schliefen. (...) So hat das Unwetter, das sich in den letzten Monaten über deutsches Land an der Ruhr entladen hat, das Antlitz dieser vielgenannten deutschen Landschaft zu klarer Gestalt gerundet. (...) Das Ruhrgebiet ist nie zuvor so oft genannt und bewundert worden, wie in den vergangenen Tagen des Kampfes gegen welsche Gewalt und Vernichtungssucht, und es ist nicht abzusehen, daß sobald der Tag kommen könnte, da es wieder im Gespräche des Alltags genannt wird wie irgendeine andere Landschaft unseres großen deutschen Vaterlandes.“⁴⁸ Weitere Beispiele von Texten ähnlichen Tenors gäbe es viele.⁴⁹

Nachdem die akute Bedrohung des Ruhrgebiets vorbei war, entlarvten sich diese „Stimmen der Zeit“⁵⁰ jedoch als nicht dem Revier an sich zuge dachte Äußerungen. Sie hatten ihre vermeintliche Va-

38 Hans Marchwitza: Sturm auf Essen, Berlin 1930.

39 Karl Grünberg: Brennende Ruhr, Rudolstadt 1929.

40 Kurt Kläber: Barrikaden an der Ruhr, Berlin 1925.

41 Friedrich Wolf: Kampf um den Kohlenpott, Stuttgart 1928.

42 Gustav Frenssen: Lütte Witt. Eine Erzählung, Berlin 1924.

43 Otto Romberg: Ruhrvolk, Dresden 1924.

44 Ernst Jünger (Hg.): Der Kampf um das Reich, Essen 1929.

45 Ernst von Salomon (Hg.): Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer, Berlin 1938, vgl. dazu die Studie von Klaus Theweleit: Männerphantasien, 2 Bde., Frankfurt/Main 1978.

46 Siegfried Stang: Das Ruhrgebiet in der Dichtung, in: Stimmen der Zeit 53, Bd. 105 (1922/23), S. 79.

47 Friedrich Spreen: Das Ruhrgebiet im Spiegel der Dichtung, in: Germania, Nr. 40/1923.

terlandspflicht nur gleichsam stellvertretend am Ruhrrevier zu erfüllen versucht. Schon zehn Jahre später konstatierte ein anderer Rückblick auf das 'literarische Ruhrgebiet': „Seit langem ist das Ruhrgebiet ein Schlachtfeld oder war es bis vor kurzem. Der Kampf ist, geistig gesehen, sein Stigma. Im Kampf fand es auch einmal ein einheitliches Gesicht, eine äußere Geschlossenheit. Das war, als vor zehn Jahren der nationale Feind die Hand auf das Land legte. Wenigstens an der Peripherie der Geister und der Seelen wurde damals, für Monate, etwas von einheitlichem Glauben, einheitlichem Bewußtsein, einheitlichem Willen fühlbar und sichtbar. Aber während noch dieser Kampf nicht ausgekämpft war, während noch der Feind im Land stand, zerbröckelte das wieder alles, wich zurück und verlor sich.“⁵¹

Verloren war auch bald das Pathos derjenigen Literatur, die wie etwa Heinrich Lerschs „Hammerschläge“⁵² das „Lied der Arbeit“ sang und für die ähnliches gilt, wie für die Ruhrkampfromane: Auch hier blieb das Ruhrgebiet fast ausschließlich exemplarische Fassade von Darstellungsabsichten, die eigentlich nicht an einen bestimmten Lebensraum gebunden waren. Noch Bertolt Brecht interessierten - folgt man dem Exposé zu seinem geplanten „Ruhrepos“ von 1927 - am Ruhrgebiet nicht seine besonderen, sondern seine allgemeinen Züge: „Da nun aber der ganze Aufbau des Ruhrgebiets für unsere Zeit charakteristisch ist, soll das „Ruhrepos“ gleichzeitig ein Dokument menschlicher Leistung unserer Epoche überhaupt sein.“⁵³

2.3 Ruhrstadt oder Ruhrprovinz

Hatte die Literatur der letzten Gruppe das Ruhrgebiet zwar zum Schauplatz, aber nicht eigentlich zum Inhalt und trug folglich wenig zur Bestimmung des Siedlungscharakters an Rhein und Ruhr bei, so hatte eine andere Textart ab Mitte der 20er Jahre gerade dies ausdrücklich zum Thema gemacht: In Reportagen und Überblicksberichten, in Aufsätzen und Romanen setzte eine genauere Besinnung auf den urbanen status quo des Reviers ein. Das Niveau dieser Auseinandersetzungen, ihr Facettenreichtum, aber auch die gedankliche und formale Qualität einzelner Beiträge wurde später lange Zeit nicht mehr erreicht, vielleicht sogar bis heute.

Der Widerstreit von Innen- und Außensicht auf das Ruhrgebiet trat dabei offen zutage. „Der rheinisch-westfälische Kohlenpott,“ so Erik Reger 1930 bissig zur Außensicht, war in der zweiten Hälfte der 20er Jahre „ein beliebtes Ausflugsziel der Reporter geworden.“⁵⁴ Für ihre Eindrücke sei auf die Analyse Karl Prümms verwiesen, der 1982 einen Überblick dieser „Expeditionen ins Landesinnere“ versuchte⁵⁵ sowie auf die Bemerkungen von Erhard Schütz über „Das Revier der Reporter.“⁵⁶ Trotz einer Fülle überraschender, inzwischen „zukunftsgeprüfter“ Einsichten der Angereisten - dabei handelte es sich um illustre Namen wie Eugen Roth, Egon Erwin Kisch, Heinrich Hauser, Ernst Jünger u.a. - gerieten einigen dieser Reisenden ihre mitgebrachten Maßstäbe gehörig in Verwirrung: Die 'Neue Sachlichkeit' fand im Revier ihre große Herausforderung.

Oft hatten die Reporter den Photoapparat mitgebracht oder meinten doch zumindest dessen Perspektive adaptieren zu können. Die Versuche zur photographisch getreuen Abbildung dieser Wirklichkeit jedoch mußte im einzelnen erweisen, wie sachlich man damit umzugehen gedachte. „Bei allen Reportern, die in den 20er Jahren das Revier durchkämmen, ist das Monströse, Chaotische, Unheimliche der Industrielandschaft, die ihre eigenen, befremdenden Gesetzmäßigkeiten entwickelt, als beängstigender Grundton ihrer Berichte spürbar.“⁵⁷ Animistische Umschreibungen der „zyklopischen Landschaft“ des Ruhrgebietes⁵⁸ als einem „einzigem Riesenkörper“⁵⁹ führen z.T. schon Stereotypen fort, mit

48 Adolf Potthoff: Ruhrland. Das Ruhrgebiet im Spiegel der Dichtung, in: Die schöne Literatur, Bd. 25 (1924), S. 47.

49 Ein ähnlicher Tenor prägt die Beiträge von: Hermann Langenbach: Die Dichtung im Lande der Industrie, in: Das Land an der Ruhr, Berlin 1923, S.81-83; Walter Vollmer: Über Industriedichtung, in: Heimatblätter der Roten Erde, Bd. 4 (1925), S.302-304; Ernst Warburg: Das Ruhrgebiet in der deutschen Dichtung, in: Westermanns Monatshefte, Mai 1923, S. 289-292; sowie Wilhelm Funke: Das Ruhrgebiet in der epischen Dichtung unserer Tage, in: Rheinische Lehrerzeitung, Bd. 37 (1931), S. 680-682.

50 vgl. Anm. 46.

51 Werner Oellers: Das Ruhrgebiet in der erzählenden Literatur, in: Der Gral, Bd. 28 (1933/34), S. 535.

52 Heinrich Lersch: Hammerschläge. Ein Roman von Menschen und Maschinen, Hannover 1930.

53 Zitiert nach Eckardt Köhn: Das *Ruhrepos*. Dokumentation eines gescheiterten Projekts, in: Brecht-Jahrbuch, Frankfurt/Main 1977, S. 59.

denen in den Texten zum Entstehungsprozeß des Ruhrgebiets die Monstrosität der Landschaftsentwicklung beschrieben worden war. Darunter mischte sich nun jedoch unverkennbar die Faszination für Straßen, Maschinen und das riesige Netzwerk der Arbeit.

Technikbegeisterung und Materialästhetik nahmen den Menschen jedoch als retardierendes Element einer Entwicklung wahr, die aus der Sicht der meisten Autoren - ob von außen oder von innen - auf eine zusammenhängende Großstadt des Ruhrgebiets hinauszulaufen schien: Heinrich Hauser schien zwar gegen den großstädtischen Charakter des Reviers zu argumentieren: „Die dichte Besiedlung des flachen Landes, die lockere Bauungsweise vieler Städte können leicht den Eindruck erwecken, als wäre das Revier von Dortmund bis zum Rhein aufzufassen als eine einzige große Stadt. Ja, es sind ernsthafte Pläne und Projekte bekannt geworden, das Industriegebiet zu einem solchen einheitlichen Stadtgebilde praktisch zusammenzufassen, ‚Stadt der Städte‘, ‚Städtestadt‘, ‚Gigant an der Ruhr‘ sind hierbei häufig angewandte Begriffe. Ganz sicher ist es falsch, das Revier als eine einzige Großstadt aufzufassen. Der ganze Charakter des Reviers ist nicht städtisch.“⁶⁰ Später wird jedoch auch bei Hauser deutlich, daß er lediglich einen modifizierten Stadtbegriff angewendet wissen will: „Der Begriff ‚Stadt‘ hat in Europa immer noch etwas Begrenztes, wir spüren das Feste, das Umklammerte darin, obwohl die Mauern längst gefallen sind.“⁶¹

Max Barthel dagegen spiegelte 1929 die durch erste übergreifende Planungen (etwa des SVR) ausgelöste Gestaltungseuphorie des Reviers: „Aus dem Nichts verlassener Provinzeinsamkeit steigen auf die neuen Städte Bochum, Hamborn, Gladbeck und Herne, Eickel-Wanne und Mülheim an der Ruhr. Diese geschichtslosen Städte stehen wie barbarische Steinhäufen neben den Schutthalden der Zechen und Hütten. Sie sind auseinandergesprengt und planlos. Aber jetzt greift die ordnende Faust neuer Stadtbaumeister in die Anarchie großer Menschenansammlung und versucht, klare, übersichtliche Stadtbilder zu schaffen. Das ganze Ruhrgebiet ist beinahe eine einzige Riesenstadt, in der viele Millionen Menschen wohnen.“⁶²

Georg Schwarz sah 1931 die gleiche Entwicklung, betonte jedoch die möglichen Komplikationen und Widerstände, die schon in der kommunalen Neugliederung von 1929 dazu geführt hatten, daß die ambitionierten Pläne in Ansätzen einer Verwirklichung steckengeblieben waren: „Jedem unvoreingenommenen, ja selbst jeden unvoreingenommenen bürgerlichen Betrachter wird es sich aufdrängen, daß es wirklich höchste Zeit ist, Plan und Form in dieses Riesenlabyrinth zu bringen; selbst auf die Gefahr hin, daß, gottbehüte, einige der vielfältig gegeneinanderstehenden staatlichen, provinziellen, kommunalen, wirtschaftlichen oder gar Unternehmer-Interessen dabei verletzt werden müßten.(...) Die Stadt aus den Städten wird übrigbleiben, die künftige, reichsunmittelbare Ruhrstadt, in der es keine Verwaltungskabalen in aufgeblähten, durch die Entwicklung längst überholten Amtsapparaten mehr geben wird.“⁶³

Alfons Paquet griff auf drastische Metaphern eines recht vulgären Expressionismus zurück, als er ein neues „Begreifen dieser Dinge“ forderte und der ambivalenten Haltung zur Großstadt und zum Ruhrgebiet Ausdruck gab: „Wir müssen aufhören, die Großstadt einfach als den Moloch zu betrachten, der alles Bodenständige zermalmt.“⁶⁴ Und gegen die Literatur des Bauer-Industrie- bzw. Stadt-Land-Konflikts wurde er noch deutlicher: „Die ländliche Idylle kann nicht mehr Gegenstand des Kampfes sein; sie ist nirgends mehr ungebrochen. Romantik ist keine Verteidigung mehr. (...) Wo Wald und Heide weichen müssen, da kehren sie wieder als Volkspark, als Grünfläche mit Blumenreihen, als

54 Zit. nach Karl Prümm: Expeditionen ins Landesinnere. Das Ruhrgebiet in Reportagen der 20er Jahre, in: Publizistik (1982), S. 363.

55 ebd., S. 361-376.

56 Erhard Schütz: Das Revier der Reporter. Beschreibungsliteratur über das Ruhrgebiet, in: Ute Eskildsen/Ulrich Borsdorf (Hg.): Endlich so wie überall? Bilder und Texte aus dem Ruhrgebiet, Essen 1987, S. 92-97.

57 Prümm (wie Anm. 54), S. 362.

58 So Ernst Jünger, vgl. Prümm (wie Anm. 54), S. 363.

59 Larissa Reissner: Krupp und Essen, in: Die Weltbühne, Bd. 21 (1925), S. 729.

60 Heinrich Hauser: Schwarzes Revier, Berlin 1930, S. 26.

61 ebd., S. 27.

62 Max Barthel: Kohle und Eisen, in: ders.: Deutschland. Lichtbilder und Schattenrisse einer Reise, Berlin 1929, S. 172.

63 Georg Schwarz: Kohlenpott 1931, Essen 1986, S. 160f. (zuerst erschienen Berlin 1931).

64 Alfons Paquet: Die Rhein-Ruhrstadt, in: Hochland, Bd. 27 (1929/30), S. 385.

Kleingärten. (...) Der Großstadtgedanke selbst macht eine Wandlung durch. Er bedeutet nicht mehr die Stauung von Materie auf engstem Raum. Er bedeutet Entwicklungen zum Organischen hin.⁶⁵ Soweit die Außensichten, die von dem Bemühen bestimmt waren, sich mit dem Unförmigen anzufreunden, als das sich das Ruhrgebiet präsentierte.

Obwohl bereits in den 20er Jahren eine innere Abwehr gegen äußere Zuschreibungen an das Ruhrgebiet spürbar waren⁶⁶ und sich eine geradezu neurotische „Heimatverbundenheit im Zeichen der Verkantheit“⁶⁷ abzuzeichnen begann, unterschieden sich die Vorstellungen vom „Revier der Reporter“ kaum von denjenigen, die einen Inneneinblick vorzugeben meinten. Als Beispiel hierfür sei Hans Spethmann zitiert, ein prominenter Repräsentant der sinn- und gemeinschaftsstiftenden Bemühungen des Ruhrgebiets der 20er Jahre⁶⁸: 1926 versuchte er eine generelle Bestandsaufnahme, sah dabei das Ruhrgebiet noch überall im Aufbau begriffen und schloß daran die Vorstellung einer werdenden Ruhrstadt an, obwohl nach wie vor Wanne „eigentlich nur eine bebauten Straße“ sei, wäre das Ruhrgebiet schon „eine Kulturlandschaft von seltsamem Ausdruck“ aus der „heraus ein Bauernhof wie in eine fremde Welt schaut. (...) Von Dortmund bis Duisburg wird alles bebaut, die gigantische Stadt an Ruhr und Rhein tritt alsdann ins Leben. Gegenwärtig ist es noch die werdende Ruhrstadt, wie wir sie nennen wollen.“⁶⁹

In den Ruhrgebiets-Romanen dieser Zeit taucht denn auch bemerkenswert und bezeichnend oft ein Stadtplaner als Protagonist auf, etwa in Hans Richters „Die unter Tage“ von 1929⁷⁰, in Felix Wilhelm Beielsteins „Rauch an der Ruhr“ von 1932⁷¹ oder schon 1924 in Dierk Seebergs Roman „Mauer um die Stadt“⁷², der als geradezu exemplarisch für die Großstadtphantasien gelten kann, die ein vom wirklichen politischen Einfluß ausgeschlossenes Bürgertum im Ruhrgebiet nährte.⁷³

Diese Phantasien scheinen um so ‚monströser‘ gewesen zu sein, je stärker man sich der damit verbundenen „praktisch-politischen“ Probleme bewußt war.⁷⁴ „Es galt,“ so feuert sich der Baumeister Alding in Seebergs Roman an, „eine europäische Großstadt zu einem Element umzuschaffen.“⁷⁵ Von einem „Kunstwerk“ ist sogar die Rede.⁷⁶ Nahezu übergangslos wird die Umgestaltung von Land in städtisches Gebiet in der Literatur dieser Zeit weitergedacht in eine großstädtische Vision. Die „Ruhrstadt“ mochte nun zwar den herkömmlichen Begriffen von Urbanität nicht gerecht werden und hier und da sogar mit leichtem Schauer antizipiert worden sein. Doch überwog vorerst die Faszination die Notwendigkeit, eine realitätsgenauere Bestandsaufnahme des „Landes der tausend Schächte“ als Lebensraum zu versuchen: „Vergangenheit und Zukunft bildeten das Gepräge,“ liest man bei Fritz Müller 1929. „Mit Kopfschütteln sahn’s die ganz Alten (...) Wo war die Biederkeit? Wo war der Sinn für Alter und Recht? (...) Wie gern hätten sie ihre warnende Stimme erhoben: ‚Haltet ein und besinnt Euch! Ihr tötet das Dorf!‘“⁷⁷ (Textanhang, Nr. 4, S. 29)

Unsentimental und hellsichtig analysierte Erik Reger die aus dem Mangel an Großstadtsubstanz erwachsene Flucht nach vorn: „Der Charakter der alten Ackerdörfer hat sich hier in jenem geistigen Typus erhalten, der Lodenjoppen, Jägerhemden und Hüte mit Rasierpinseln trägt und sich aus Minderwertigkeitsgefühlen heraus um das Großstadtideal müht. (...) Das öffentliche Leben an der Ruhr voll-

65 ebd., S. 392, 393.

66 Vgl. Prümm (wie Anm. 54), S. 372f.

67 Erhard Schütz: Einleitung zu: ders. (Hg.): Die Ruhrprovinz - das Land der Städte. Ansichten und Einsichten in den grünen Kohlenpott, Köln 1987.

68 Erik Reger nahm in einem seiner Romane Spethmann aufs Korn und ließ dabei an Polemik nichts zu wünschen übrig, vgl. Erik Reger: Union der festen Hand, Hamburg 1979, S. 386 (zuerst 1931), vgl. auch Nachwort von Karl Prümm, ebd., S. 547. Spethmann schrieb einige repräsentative Großwerke über das Ruhrgebiet: Hans Spethmann: Zwölf Jahre Ruhrbergbau 1914-1925, 4 Bde. (1928-30); ders.: Das Ruhrgebiet im Wechselspiel von Land und Leuten, Wirtschaft, Politik und Technik, 3 Bde. (1933-38).

69 Hans Spethmann: Die Ruhrstadt und die Ruhrstädter, in: Die Heimat, Oktober 1926, S. 282f.

70 Hans Richter: Die unter Tage, Berlin 1929.

71 Beielstein (wie Anm. 33).

72 Dierk Seebergs erster Teil seiner „Metallstadt“-Tetralogie: Die Mauer um die Stadt, Leipzig 1924.

73 An dieser Beobachtung ändert auch die Tatsache nichts, daß Theodor Reismann-Grone (Pseudonym: Dierk Seeberg) von 1933-37 Oberbürgermeister von Essen war.

74 Seeberg (wie Anm. 72), S. 49.

75 ebd., S. 39.

76 ebd., S. 42.

77 Fritz Müller: Gerhard Johanning. Eine Erzählung aus dem Land der tausend Schächte, Essen 1929, S. 53.

zieht sich daher auf Grund von Fiktionen.⁷⁸ (Textanhang, Nr. 5, S. 30) Reger erkennt das Mißverhältnis von Bewußtsein und Sein und gestaltet ihre Ungleichzeitigkeit in seinen beiden Romanen „Union der festen Hand“⁷⁹ und „Das wachsame Hähnchen“⁸⁰ – unbestrittenen Höhepunkten der Ruhrgebietsliteratur – leitmotivisch aus. „Nichts erscheint erstrebenswerter als die Imitation der Weltstadt-Mondänität. Da die dazu nötige repräsentative Gesellschaft fehlt, hält man sich an dem Anhang von fünfhundert Männergesangsvereinen schadlos.“⁸¹ Dieses Verhalten war freilich schon von einem ‚outsider‘ instinktsicher erfaßt worden: „Es ist, als wären die Bewohner der Städte weit zurück hinter der Vernunft und dem Streben der Städte selbst,“ so Joseph Roth im Jahr 1926: „Sie hängen sentimentale Gewichte an die beflügelten Füße der Zeit.“⁸²

Heinrich Kautz setzte zugleich der brutal-harten Realität des Ruhrgebiets das märchenhafte Element entgegen – seine „Industriemärchen“ von 1929 brachten die Selbsttäuschung auf den Begriff, eine Einübung in die integrative Kraft des Mythos für Kinder: „Das Schlotenland galt auf der weiten Erde als häßliches, armes Land. Niemand wollte dort geboren, niemand daselbst begraben sein. Das lastete wie ein Fluch auf dem Lande, und es war noch keinem gelungen, diesen Fluch zu tilgen. Lange grübelte und sann Märchen über diese argen Dinge. Da entdeckte es eines Abends voller Staunen, daß im Schlotenlande große Rätsel und Geheimnisse verborgen ruhten. Flink hat es zugesehen und gehorcht. Das gab neue Geschichten für jung und alt. Nun mußten die Menschen auch das Schlotenland lieben und segnen, der Fluch war gebrochen, und die Sonne lachte.“⁸³

2.4 Ruhrgebiet und Drittes Reich

„Wie ein Land aus Tausend und einer Nacht liegt das Land unter dem Nachthimmel dar...“, schrieb Walter Vollmer 1935 über das ‚Land an der Ruhr‘.⁸⁴ Sein mit Bildern aus der Schauerromantik gesättigtes Landschaftsportrait repräsentierte eine Art des Umgangs mit dem Ruhrgebiet im Dritten Reich, die es mit reichlich phantastischen und mythologischen Versatzstücken vor den ideologischen Vorbehalten einer nationalsozialistischen Großstadtfeindschaft in Schutz zu nehmen versuchte. Der Dortmunder Vollmer, der vor wie nach der Zeit des Dritten Reiches unzählige „Bekanntnisse“ zum Revier verfaßte und somit zu einem gleichsam berufsmäßigen Revierbewohner avancierte, erläuterte diese Operation folgendermaßen: „Wenn (...) die großen Städte wie tausendäugige dunkle Tiere in den Himmel blicken, hat jenes Lebensgefühl einer vergangenen Zeit sein Daseinsrecht verloren. Eine neue, eigenartigere und ernstere Romantik geht in diesem Lande um und hat von den Herzen seiner Menschen Besitz ergriffen. Der Sinn dafür muß einem im Blut liegen und ist verstandesmäßig nicht zu erfassen.(...) Darin besteht ja gerade die reizvolle und nachdenklich stimmende Eigenart seines landschaftlichen Gesichtes, daß altes Bauernland in geradezu phantastischer Zähigkeit sein Recht auf Boden, Haus und Hof bewahrt hat.“⁸⁵

Damit waren die Kernbegriffe genannt: der Hang zum Boden und das eigentümliche Blutgemisch im Revier bedingen die spezifische „Seele“⁸⁶ dieses Landes. Die Diagnose ist derjenigen neusachlicher Betrachtungsweise nicht unähnlich, die Bewertung aber diametral entgegengesetzt. Nun zeichnete sich das „Industrievolk an der Ruhr“⁸⁷ gerade dadurch aus, daß es den Gesetzen der Verwertungswelt widerstand. Über diesen Umweg der Rettung des Volkstums, der Fiktion eines „Ruhrvolks“⁸⁸ wird eine Aus-

78 Erik Reger: Ruhrprovinz, in: Ernst Glaeser (Hg.): Fazit. Ein Querschnitt durch die deutsche Publizistik, Kronberg/Ts. 1977 (zuerst 1929), S. 142.

79 Erik Reger: Union der festen Hand. Roman einer Entwicklung, Berlin 1931.

80 Erik Reger: Das wachsame Hähnchen. Polemischer Roman, Berlin 1932.

81 Reger (wie Anm. 78), S. 149.

82 Joseph Roth, zit. in Prümm (wie Anm. 54), S. 367.

83 Heinrich Kautz: Industriemärchen, Kvelaer 1929, S. 10f.

84 Walter Vollmer: Land an der Ruhr, Münster 1935, S. 9.

85 ebd., S. 10.

86 ebd., S. 14, vgl. auch ders.: Bekenntnis zum Revier, Essen 1957, S. 11, wo es heißt: „Ruhrland und Revier, das ist nicht nur ein landschaftlicher, sondern weithin geistiger, ja seelischer Begriff von großer Tiefe und Spannweite!“

87 So der Titel des Buchs von Josef Winschuh: Industrievolk an der Ruhr. Aus der Werkstatt von Kohle und Eisen, Oldenburg 1935.

einandersetzung mit dem großstädtischen Lebensraum vermieden, der in der Vorstellung des Nationalsozialismus keinen Platz hat.

Joseph Goebbels höchstpersönlich hatte seine Erfahrungen mit einer Stadt im Revier in seinem Roman „Michael“ beschrieben: „Grau ist die Stadt und elend. Die Häuser verrußt, die Menschen ernst und wortkarg. Schwarze Massen wälzen sich durch die Straßen; schmale, bleiche Gesichter über gebeugten Nacken. Kinder sitzen an den Straßenecken und betteln. (...) Reichtum und Elend wohnen hier nebeneinander. Man möchte weinen.“⁸⁹ (Textanhang, Nr. 6, S. 30f.)

Daß fünf Millionen Revierbewohner aber mit solchen Beschreibungen schon in Hinblick auf ihre (kriegs-)wirtschaftliche Bedeutung nicht für die ‚Bewegung‘ verprellt werden durften, liegt auf der Hand. Deshalb gab es neben den Stärkungen der Heimatverbundenheit von innen, wie Vollmer sie repräsentierte, die beschwichtigenden und vereinnahmenden Versuche von außen. Die Nationalsozialisten sahen sich gezwungen, an der integrierenden Kraft des Mythos vom neuen Industrievolk festzuhalten, obwohl es in manchem der ideologischen Absichten widersprach: „Nun ist es eine weitverbreitete Meinung“ schrieb Josef Wünschuh 1935, „daß nicht nur die Großstadt, sondern auch die Industrie zwangsläufig Volkskraft verschleißt und eine Vernichterin von Volkstum ist. Draußen im Lande glauben viele Menschen, daß Volkstum nur dort entstehe, wo der Bauer seinen Pflug führt und nicht bewahrt werden kann, wo die Walzwerke dröhnen, die Hochöfen glühen und die Förderseile surren. Unbestritten ist die Einsicht, die heute endlich zur gestaltenden politischen Kraft geworden ist, daß an die Wiege der Volkskraft der Bauer steht. Aber auch Industrievolk braucht keineswegs losgelöst vom Volkstum zu sein. Auch im industriellen Lebensraum kann Arbeitertum wachsen, gesundes Glied am Körper eines neugeborenen und reichgegliederten deutschen Volkstums.“⁹⁰ (Textanhang, Nr. 7, S. 31) Die mangelhafte städtische Siedlungsentwicklung wurde hier als Wahrung des dörflichen Charakters verbrämt. In die Richtung von Reagrarisierung und Dezentralisierung sollten denn auch die Aufgaben des gleichgeschalteten SVR während der 30er Jahre zielen.⁹¹

Die erzählende Literatur der Zeit erfüllte in weiten Teilen die Forderungen Walter Vollmers, die dieser 1938 an den Autor eines Ruhrlandromans richtete: „Ist es nicht ein sehr nachdenkenswertes Symptom, daß die Großstadt so sehr selten als schöpferischer Urgrund der Dichtung auftritt, als Handlungsattrappe mittelmäßiger Unterhaltungsromane so sehr oft aber zu dienen hat? (...) Was uns fehlt, ist die aus nationalsozialistischer Haltung vorgetragene Gesamtschau des Reviers und seiner Menschen. (...) Die im Nationalsozialismus errungene Einheit von Wirtschaft, Industrie, Bauerntum und Kultur unter dem Zeichen gemeinschaftlichen Schicksals aufzuzeigen.“⁹²

Ein in diesem Geist geschriebener Roman, „Jupp Hasselbeck und sein Erbstollen“ von Fritz Lötte, war bereits 1936 erschienen. Hier wurde dem zusammengewürfelten, heterogenen „Ruhrvolk“ eine Tradition angedichtet, die es ihr gestatten sollte, einen entsprechenden Platz in der NS-Bewegung einzunehmen: „Man liebt es nicht an Ruhr, bei den Mahlzeiten zu sprechen. Das haben die Bergleute mit den Bauern gemeinsam, von denen sie ja auch herkommen.“⁹³ Der Bergmann und sein Kotten werden hier zur Keimzelle der erneuten Verwurzelung des Städters, seine Tätigkeit zum Gegenbild der proletarischen Industriearbeit stilisiert: „Die kleinen Städte an der Ruhr und die Dörfer an der Emscher blähen sich zu unförmigen Giganten. Straßen und Häuser wuchsen aus der Erde. Eng und lichtarm! In die Säрге dieser Gassen mußten die Leute ziehen, die das flache Land verließen. Das flache Land - und damit ein hartes, aber gesundes Brot, die eigene Hütte verlassen, um in den Städten mehr Geld zu verdienen. Wohl dem, der aus dieser Zeit sein Häuschen gerettet hatte. Die Hasselbecks zählten zu den Glücklichen. (...) Ein Hasselbeck, ein Sohn des freien Bergmannsgeschlechtes; gegen schnöden Lohn im Dien-

88 Vgl. Romberg (wie Anm. 43).

89 Joseph Goebbels: Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, 4. Aufl. München 1934, S. 125.

90 Wünschuh (wie Anm. 87), S. 7.

91 Reulecke (wie Anm. 8), S. 22.

92 Vollmer (wie Anm. 37), S. 4. So viel Treue wurde ihm schon drei Jahre später gelohnt, als dem Autor der „Pöttersleute“ bescheinigt wurde, selbst der Schöpfer des Ruhrlandromans zu sein, vgl. Kracht (wie Anm. 28), S. 671.

93 Fritz Lötte: Jupp Hasselbeck und sein Erbstollen. Ein Bergmannsroman von der Ruhr, Essen 1936, S. 11; Wolf Sluyterman von Langeveyde schrieb im Geleitwort über Lötte: „Nun, es ist einer jener Fälle, die für unsere Landschaft eigentümlich sind; keimen und reifen doch die Güter der Erde hier nicht im hellen Sonnenlicht, sichtbarlich an der Oberfläche, sondern tief im Gestein und müssen gehoben werden. Ebenso muß auch, wer Kulturgüter heben will, in die Tiefe des Volkstums hier greifen.“ (ebd., S. 3).

ste anderer Leute. Es war schwer! Und wäre Frau Marie nicht gewesen, mit ihrem mütterlichen Trost und den hilflosen Kindern, hätte sie nicht immer tatkräftig zugefaßt und immer gemahnt, daß man den Kindern das Erbe erhalten müsse, vielleicht wäre alles verloren gewesen. Und Hinnerk wäre geworden, was Tausende an der Ruhr waren: Ein entwurzelter Mensch, - ein verbitterter Proletarier.⁹⁴

Die Beschwörungen eines „Reviergeistes“⁹⁵, die nationalsozialistischen Vorstellungen einer bodenständigen Identität sollten sich in der Tat langfristig in der Realität wiederfinden lassen: Nicht mit einem wie auch immer gearteten Großstadtkomplex identifiziert sich bis heute die Mehrheit der Revierbewohner, sondern mit den überschaubaren Gemeinschaften der Stadtviertel sowie dem ‚Lebensraum Ruhrgebiet‘ insgesamt.⁹⁶

2.5 Nachkriegs- und Wiederaufbauzeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren, wie schon nach dem Ersten, das Schicksal und die Zukunft des Ruhrgebiets derart mit dem Gesamtdeutschlands bzw. der Bundesrepublik vermischt, daß wiederum die stark zerstörte Industrielandschaft zur Metapher für deutsche Geschichte überhaupt, ja zur symbolischen Trümmerlandschaft nationaler Größe wurde. (Textanhang, Nr. 8, S. 32)

In einem reichlich kruden Roman namens „Herrlichkeit“ von 1947 verfaßt Konrad Erdberg bereits einen Nachruf auf eine westdeutsche Industriestadt, deren Name, wie es darin heißt, nichts zur Sache täte, „um so weniger als alle größeren und kleineren Städte des Industriegebietes, die nun eine wie die andere am Boden liegen, nur eine große Stadt, mit Resten von Ackerland in ihrer Mitte bildeten.“⁹⁷ Der ‚genius loci‘ der Großstadt - zwanzig Jahre vorher schien er noch in ungewisser Zukunft zu liegen, hier erscheint er bereits als vergangen. Zwar hätten alle Bewohner der Stadt von der „abgründigen Häßlichkeit“ der Stadt gewußt⁹⁸, doch sei sie dennoch geliebt worden. „Aber nun ist ihre Stadt nicht mehr. Sie liegt - zum dritten Male sage ich es - zerstört am Boden. Und sie wird nicht mehr sein, und wenn sie herrlicher wiederaufgebaut würde als Salomons Tempel.“⁹⁹

Auch Eberhard Schulz hatte 1947, bei einem Blick auf die Stadt Essen, „das Gefühl, bei einer Beerdigung zugegen zu sein. Deutschlands industrielle Macht lag hier. Es war der Machtgedanke der achtziger und neunziger Jahre, der Machtgedanke der vorletzten Generation, grob und schwer, aber wirksam in den Mitteln.“¹⁰⁰ Maximilian Scheer stellte bei einer Reise „An Rhein und Ruhr“ 1948 fest: „Der Acker ist zum Wunsch- und Haßtraum des Städters geworden: der Acker der großen Höfe und Dörfer.“¹⁰¹ Welche Umkehr gegenüber der Großstadtsehnsucht der 20er Jahre! Aber die Bauern scheinen sich auch den Haß der Städter zuzuziehen: „Beispiele zum Beweis der Hartherzigkeit der Bauern sind Legion.“¹⁰² Ob sich hier in der Nachkriegszeit eine späte Rache der Landbewohner äußerte, im Stadt-Land-Konflikt des Ruhrgebiets der ewig Unterlegene gewesen zu sein?

In Peter von Zahns „Bericht von Rhein und Ruhr“ von 1949 taucht das Ruhrgebiet wiederum als Metapher auf: „Was ist dieses Europa anderes als ein erweitertes Ruhrgebiet?“¹⁰³ Doch ist hier die Untergangs- bereits wieder in eine Aufbruchstimmung gewendet, dem Revier wird bei einer neuen Selbstbestimmung als „Keimzelle europäischer Verbundwirtschaft“¹⁰⁴ zugeschaut. Die halb zerstörten Siedlungen allerdings, „die wie grauer Aussatz die Erde bedecken, nachdem sie einst Wald und Ackerland

94 ebd., S. 14, 17.

95 Wünsch (wie Anm. 87), S. 125, spricht davon.

96 Nach Heinz Günter Steinberg: Sozialräumliche Entwicklung und Gliederung des Ruhrgebietes, Bad Godesberg 1967, S. 193, sowie Jürgen Reulecke: Historische Identitäten im Ruhrgebiet, in: *liberal*, 25. Jg, Heft 6/1983, S. 457f.

97 Konrad Erdberg: *Herrlichkeit*. Ein Roman, Dortmund 1947, S. 21.

98 ebd.

99 ebd., S. 24.

100 Eberhard Schulz: Baedeker im Westen, in: Klaus R. Scherpe (Hg.): *In Deutschland unterwegs*. Reportagen, Skizzen, Berichte 1945-1948, Stuttgart 1982, S. 124; vgl. auch den Beitrag von „G.“ ebd., S. 127-135.

101 Maximilian Scheer: *An Rhein und Ruhr*, in: *Ost und West*, Bd. 2, Heft 2/1948, S. 29.

102 ebd.

103 von Zahn (wie Anm. 34), S. 31.

104 ebd.

verschluckt haben“¹⁰⁵, werden nun offenbar nicht sinnvoller wiederaufgebaut als vorher, sie scheinen „dem Hirn eines Architekten entsprungen, der nur schnell verdienen wollte und sonst nichts“¹⁰⁶, ohne „den Widerwillen der Bergleute gegen Werkwohnungen“ zu berücksichtigen. „Sie wollen nun einmal ihr Häuschen selber besitzen, erläutere ich, und nicht aus der Wohnung fliegen, wenn sie in der Zeche eine Lippe riskiert haben. Nee, die Kumpels mögen das nicht.“¹⁰⁷

Die wirtschaftliche Erholung des Ruhrgebiets machte ab den frühen 50er Jahren dann wieder eine solche Berücksichtigung der Wünsche des Kumpels möglich: Der Leitgedanke der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“¹⁰⁸ traf zumindest in der letzten Zuschreibung im Revier auf fruchtbaren Boden. Motorisierung und „verkehrsgerechte“ Stadtplanung ließen das Ruhrgebiet freilich abermals zu einer Ansammlung von Vororten werden.¹⁰⁹

2.6 Die moderne Provinz der 50er Jahre

Der Wiederaufbau hatte das Gesicht des Ruhrgebiets kaum verändert. Und so wiederholte sich in den späten 50er Jahren eine Literatur, die sich in den späten 20er Jahren schon einmal um eine Bestimmung der Landschaft bemüht hatte. Wieder gab dabei es Streit um vermeintliche Innen- und Außenansichten. Mit einer Fülle von Landschafts- und Reisebüchern, darunter auch ein erstes Merian-Heft¹¹⁰ (Textanhang, Nr. 9, S. 32), ging diesmal das Ruhrgebiet in die Selbstdarstellungsoffensive. Nachdem Werner Warsinskys vieldeutiger Roman „Kimmerische Fahrt“ 1953¹¹¹ den Europapreis bekommen hatte, gelang es eine Zeitlang sogar, das Revier als einen Hort moderner Kunst zu präsentieren: Der Bundespräsident beehrte die Ruhrfestspiele, die Museen am Ostwall und das Folkwangmuseum stellten moderne Kunst aus und in Oberhausen wurde Opas Kino zu Grabe getragen. Walter Vollmer, auch er wieder unter den Autoren, verstieg sich sogar zu der Aussage: „Das Revier, durch Industrie, Kultur und Wirtschaft mit der ganzen Welt verbunden, dürfte am allerwenigsten von allen deutschen Landschaften in den Verdacht ‚provinzieller‘ Neigungen kommen. Hier weht der Atem der Welt.“¹¹²

Auch gab es Versuche, den Nachwuchs für das Revier zu gewinnen – besonders für das Zechen-Revier, gab es doch im Bergbau der 50er Jahre empfindliche Nachwuchssorgen¹¹³: „Jans Herz ist viel zu klein,“ las man 1952 in einem Jugendroman von Anni Geiger-Hof, „um die vielgestaltige, die schöne, wunderbare und großartige Welt seiner Heimat auf einmal fassen zu können, seine beiden großen, dunklen Augen reichen nicht aus, alle Schätze in sich hineinzunehmen. Die großen Städte des Ruhrreviers, von denen eine in die andere übergreift, so daß man nicht zu unterscheiden vermag, wo die eine aufhört und die andere beginnt, ziehen an ihm vorüber. Bebaute Äcker und grüne, saftige Wiesen drängen sich nahe an die Städte heran (sic!), dann schiebt sich wieder langes, ödes Gelände dazwischen. Unvermittelt ragen ein paar hohe städtische Mietshäuser daraus empor, zwischen Werksanlagen und vermoosten Schlackenhalde, als hätte eine Riesenhand sie versehentlich darin abgestellt und dann vergessen. Prunkvolle Gebäude und armselige Hütten, Schönes und Häßliches, wohnt dicht nebeneinander, Tür an Tür.“¹¹⁴

105 ebd., S. 2.

106 ebd.

107 ebd., S. 6.

108 Gabriele Köhler/Bernhard Schäfers: Leitbilder der Stadtentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 46-47/86 vom 15. November 1986, S. 29f.

109 Lewis Mumford: Die Stadt. Geschichte und Ausblick, München 1979, S. 594 bezeichnet die Vororte, die Massenvorstadt als „Anti-Stadt“.

110 Hier nur eine Auswahl davon: Land an der Ruhr. Merian, 11. Jg, Heft 1/1958; Karl Baedeker: Ruhrgebiet. Rheinisch-Westfälisches Industriegebiet. Reisehandbuch, Freiburg 1959; Gerhard Bechthold/Bernd Lohse: Unsere Heimat: Das Revier, Frankfurt/Main 1958; Arno Wrubel: Im Ruhrgebiet. Einführung von Jürgen Eyssen, München/Wien 1960; Die Ruhr. Bilder vom Lauf eines Flusses. Einführung von Walter Vollmer, Iserlohn 1958; Vollmer meldete sich auch weiterhin mehrfach zu Wort: Walter Vollmer: Land um Ruhr und Niederrhein, Braunschweig 1951 sowie: ders.: Bekenntnis zum Revier, Essen 1957.

111 Werner Warsinsky: Kimmerische Fahrt, Stuttgart 1953.

112 Vollmer: Bekenntnis (wie Anm. 110), S. 29.

113 Vgl. den Bericht über die Ergebnisse eines Aufsatzwettbewerbs der Zeitschrift ´ruhrgebiet`, der vor allem um den Begriff der „Heimatsstadt“ kreiste. Hansferdinand Döbler: Wenn Kinder was zu sagen hätten ..., in: ruhrgebiet, 2. Jg., Heft 2/1960, S. 12-19.

Derart herbeigeworben fanden sich auch wieder Reporter und Literaten im Ruhrgebiet ein und brachten auch ihre Photographen mit. Symptomatisch hierfür war der ‚Kampf‘ der Porträtbände von Heinrich Böll und Karl Chargesheimer gegen denjenigen von Fritz Fenzl und Helmuth de Haas in den Jahren 1958/59.¹¹⁵ Symptomatisch auch deshalb, weil das Bemühen um die wirklichkeitsgetreueste Abbildung, um das pathosfreieste Bild vom Ruhrgebiet auf literarischer Ebene bisweilen in einem Stil geführt wurde, der einem Feuerwerk an mythologischen Anspielungen gleichkam: „Venus hat dort keine Tempel, Dionys keine heimlichen Anbeter (...) Es bleibt Mythos oder Begriff und ist doch Heimat.“¹¹⁶ - „So bleibt auch die Eisenbahnfahrt mythisch, eine Fahrt durch Hephästos‘ Land, von Schmiede zu Schmiede“¹¹⁷ - „Bochum. Genau vergleicht er die beiden Namen. Pathetischer Dank, dessen Worte niemand verstand, wurde in die Bahnhofshalle gerufen. Und der junge Mann lächelte, als hätte er nun endlich die Eintrittskarte ins Neue Jerusalem.“¹¹⁸ Trotz dieser Tribute an den Zeitgeschmack gelangen sowohl Heinrich Böll als auch Helmuth de Haas und Helmut Domke¹¹⁹ hier Beschreibungen des Reviers, die zumindest seiner Widersprüchlichkeit gerecht wurden. Anders als die Autoren der 20er Jahre flüchteten sie nicht aus einer chaotischen Landschaft in das Wunschbild einer einheitlichen Stadtentwicklung bzw. das Trugbild eines sonstwie definierten einheitlichen Nenners. Gerade in der Bestimmung des städtischen Charakters dieses Lebensraums blieben sie offen: „Die Fahrt führt wie durch eine riesige Großstadt, deren Bevölkerungszahl der von Paris, deren Bodenfläche der Londons gleicht; die Städte oder Dörfer sind nur Vorstädte einer City, die es noch nicht gibt und vielleicht nie geben wird; die Bevölkerung ist großstädtisch, doch nicht überall städtisch.“¹²⁰ So Heinrich Böll, der fortfuhr: „Die Maßstäbe, mit denen das Ruhrgebiet zu messen wäre, gibt es noch nicht. (...) Großstädte entstanden, doch Großstadt ist nur ein quantitativer, ein Verwaltungsbegriff; von Stadt haben die Großstädte noch nichts; Stadt ist Landschaft; hier gibt es weder Stadt noch Land, nur riesige, ineinandergekoppelte Dörfer.“¹²¹

De Haas ergänzte: „Hier im Ruhrgebiet fand der Fortschritt niemals Zeit, sich zu vermenschlichen, sich in gepflegte Zwischengelände, in Wohnraumkultur und zwingende Straßenbauplanung zu übersetzen. Er stampfte hervor; er trümmerte weg; er wollte alles immer zu schnell. Er baute zweckhaft, aber nicht sinnvoll.“¹²² Domke schließlich hielt das Ruhrgebiet für „eine Landschaft, die, zum Objekt des technischen Spieles und der Spekulation geworden, ihren Höllensturz hinter sich, ihr Personales, ihr Unverwechselbares eingebüßt und gegen ein zernarbttes Angesicht eingetauscht hat.“¹²³

In den wenigen Erzählungen dieser Zeit, die nicht den Bergbau allein thematisieren, geht es nur hier und da noch um den ländlichen Charakter des Industriegebiets. In einer Novelle von Willy Kramp von 1959 etwa symbolisiert die Schlachtung eines Lamms den Verlust der Unschuld dieser Landschaft¹²⁴, in der Erzählung „Die letzte Schicht“ von Bernhard Faust wurde ein Ehebruch als vergleichbar symbolische Tat geschildert¹²⁵, Friedrich Gerlach faßte das Ruhrgebiet in seinem „Märchen vom Stein Unvermögen“, erschienen 1950, sogar in das Bild von der „Insel der Verlorenen“.¹²⁶

Derartige ‚Selbstbezeichnungen‘ mögen die Ruhrgebiets-PR darin bestätigt haben, daß man vornehmlich gegen das Mitleid angehen müsse, welches das übrige Deutschland mit dieser Region habe. Die zur Schau getragene Empörung über die Verkanntheit des Ruhrgebiets äußerte sich um so emp-

114 Anni Geiger-Hof: Jan Ellerbusch. Ein Jungenschicksal aus dem Kohlenrevier, Stuttgart 1952, S. 34f.; den Charakter von Werbebroschüren für den Bergbauberuf tragen in ähnlicher Weise in sich: Kurt Kuberzig: Schlagwetterfrei. Erzählung vom Kohlenbergbau, Hamburg 1956 sowie: Margarethe und Klaus Spieß: Die in der Kohle leben. Ein Jahr mit Blechflasche und Gezähe, Düsseldorf 1950.

115 Heinrich Böll/Karl Chargesheimer: Im Ruhrgebiet, Köln/Berlin 1958; Fenzl/de Haas (wie Anm. 3).

116 Böll (wie Anm. 115), S. 5.

117 ebd., S. 6.

118 ebd., S. 21.

119 Helmut Domke: Feuer, Erde, Rote Rose. Westfalen und Land an der Ruhr, München 1959.

120 Böll (wie Anm. 115), S. 20.

121 ebd., S. 24.

122 de Haas (wie Anm. 3), S. 10; vgl. aber im selben Buch den Beitrag von Hans-Helmut Kuhnke, S. 198, wo es heißt: „planlos, aber nicht unbedingt sinnlos“.

123 Domke (wie Anm. 119), S. 136.

124 Willy Kramp: Das Lamm. Erzählung, München 1959.

125 Bernhard Faust: Die letzte Schicht, Berlin 1929.

126 Friedrich Gerlach: Das Märchen vom Stein Unvermögen, hg. von Thomas Grochowiak, Baden-Baden 1974 (zuerst erschienen 1950), S. 12.

findlicher, je ergebnisloser die Bemühungen blieben, der Bundesrepublik ein „grünes Revier“¹²⁷ mit Lebensqualität nicht nur für den Festspielgänger zu präsentieren.

Eberhard Schulz schilderte 1961 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung¹²⁸ (vierzehn Jahre nachdem er schon bei der Beerdigung des Reviers zugegen gewesen sein wollte, vgl. 2.5) Zustände vom Ruhrgebiet, die an jeglicher Entwicklung innerhalb der letzten 50 Jahre vollkommen zweifeln lassen mußten. Nach seiner Darstellung war die Frage nach dem Lebensraum Ruhrgebiet weiterhin völlig offen, nichts schien geronnen zu sein, nichts gesetzt. Er sah keinerlei Fortschritt, alle Errungenschaften, die in den Werbeoffensiven dieser Zeit ausgebreitet wurden, gerieten in seinen Augen zu peinlichen Bemühungen, die in der Tat allenfalls Mitleid verdienten: „Man überspringt die Gelassenheit und drängt etwasforsch in die Modernität.“ Die Beiträge des Ruhrgebiets zur bundesdeutschen Kulturgeschichte jener Jahre wurden von Schulz als „Freizeitindustrie“ bespöttelt, das „Gelsenkirchener Barock“, meinte er, werde überall „als kulturlos schlechthin verlästert.“¹²⁹ Schließlich fragte er: „Warum hat man in jeder Hinsicht für die menschlichen Siedlungen versagt?“¹³⁰ und prophezeite: „Wenn eines gewiß ist, so wird die Werkstatt hier immer über die Wohnstatt triumphieren, und es wird keinen zentralen Stamplatz der Urbanität geben.“¹³¹

Wütende Entgegnungen in der Zeitschrift ‚ruhrgebiet‘ warfen Schulz anschließend falsche Maßstäbe von Ästhetik, von der „Stadt“ und den Möglichkeiten eines „rationalen und planerischen Ordnungswillens“ vor.¹³² Welche Maßstäbe nun tatsächlich an das Phänomen Ruhrgebiet anzulegen seien, wußten jedoch die Kontrahenten selbst nicht zu angeben ...

Mit Alexander Drostens Roman „Leben auf Raten. Wo der Ruß vom Himmel fällt“ von 1961¹³³ begann eine Phase der Literatur (Textanhang, Nr. 10, S. 33), die das Ruhrgebiet als bunten Hintergrund, als „Tatort“, als exotisches Welttheater entdeckte, in dem alles Menschliche möglich war.¹³⁴ Mit der Gründung der Gruppe 61 schließlich trat eine Gruppe von Autoren auf, deren Literatur bereits von der Strukturkrise und dem beginnenden Umbau des Ruhrgebiets geprägt war.

Bis zu diesem Zeitpunkt freilich war es keinem Autor gelungen, sich so über das Ruhrgebiet zu äußern, daß eine größere Anzahl von Lesern dies über einen längeren Zeitraum hätte zur Kenntnis nehmen, geschweige dies einigermaßen einvernehmlich hätte akzeptieren wollen.

3. Systematischer Überblick

Fünfzig Jahre Beschäftigung mit dem Bild des Ruhrgebiets haben eine Reihe von Stereotypen über diese Gegend hervorgebracht, die sich, erstaunlich genug, nicht nur quer durch den Zeitabschnitt und darüber hinaus finden lassen, sondern auch quer durch die unterschiedlichsten Textsorten, vom Kriminalroman vor schauriger Industriekulisse bis zum Rechenschaftsbericht eines Landesministeriums. Die Wirksamkeit dieser Aussagen kann schwerlich überschätzt werden, und die Auseinandersetzung mit ihnen dauert bis heute an.

127 Laut Klaus Mellinghoff: Das Ziel: Ein grünes Revier, in: Das grüne Buch von Nordrhein-Westfalen, hg. vom Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes NRW, Düsseldorf 1962, S. 412 hat schon 1952 der damalige Inhaber dieses Ministeramtes die Parole ausgegeben, „aus dem Kohlenrevier ein grünes Revier entstehen“ zu lassen.

128 Eberhard Schulz: Schwarze Metropolis, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 94 vom 22. April 1961, dokumentiert in: ruhrgebiet, 3. Jg., Heft 4/1961 (ohne Seitenzahlen, hier durchnummeriert).

129 ebd., S. 3.

130 ebd., S. 2.

131 ebd., S. 3.

132 ebd.

133 Alexander Drostens: Leben auf Raten. Wo der Ruß vom Himmel fällt, Darmstadt 1961.

134 Vgl. die Schlüsselromane seit Will Tremper: Das TALL-Komplott, Wien/München/Zürich 1973, die Erotikromane seit Hans Henning Claer: Laß' jucken Kumpel, Berlin 1977, sowie die Ruhrgebiets-Krimis seit Corinna Kawaters: Zora Zobel findet die Leiche, Frankfurt/Main 1984.

Auch wenn es sich im einzelnen oft nur um jeweils einige Sätze oder Abschnitte handelt - der allgemeine Drang nahezu aller Autoren, generalisierende Bemerkungen zum Lebensraum Ruhrgebiet zu machen, ist frappierend. Bisweilen finden sich sogar im selben Text desselben Autors die widersprüchlichsten Bilder. Deshalb soll im folgenden ein zweiter Durchgang durch ausgewählte Ruhrgebietsliteratur unter einem systematisierenden Gesichtspunkt erfolgen, der die tragenden Motive und Topoi, die Metaphern und Stereotypen über das Revier charakterisiert.

3.1 Exkurs über die Perspektive

Lange Zeit über war die Straßenbahn das repräsentative Fortbewegungsmittel des Reviers. Aus ihrem Fenster heraus haben unzählige Autoren das Ruhrgebiet buchstäblich erfahren. Die Möglichkeit, eine fast durchgehende Strecke von Duisburg nach Hamm in der Straßenbahn zurückzulegen, erschien manchem Reisenden als das wesentliche Indiz für eine zusammenhängende Großstadt, das Tempo ihrer Fortbewegung machte sie zu einem sinnbildlichen Träger für eine Gesamtschau auf das Industriegebiet.¹³⁵ Die Auseinandersetzungen mit dem Ruhrgebiet waren derart mit der Vorstellung eines haltlosen Prozesses verhaftet, daß selbst zu einem Zeitpunkt, als sich die Bilder über das rasante Werden des Reviers überholt hatten, nun Versuche, das Ruhrgebiet in seinem status quo zu erfassen, vornehmlich in der Bewegung einer Straßenbahn gedacht werden konnte. Die Eisenbahn, möglichst ein Schnellzug, war ein weiteres beliebtes Medium, das die Möglichkeit eröffnete, sich schnell - wenngleich nur oberflächlich - zu orientieren. Bei vielen Reisenden hinterließ diese Möglichkeit jedoch vornehmlich den Eindruck der Desorientierung.¹³⁶

Die Perspektive aus dem Flugzeug war besonders großzügig¹³⁷, schon ein früher Dokumentarfilm von 1912 hatte aus einem Luftschiff heraus gedreht.¹³⁸ Schiffe wurden in der Flußlandschaft des Rhein-Ruhrgebiets dagegen kaum zur Reise benutzt. Allenfalls setzte sich schon mal ein Reporter auf den Kutschbock eines ‚Klüngelskerls‘¹³⁹, ein anderer gar lief zu Fuß¹⁴⁰, ein dritter wählte den Streifenwagen¹⁴¹, wie überhaupt das Auto sich - bei dem Autobahnnetz - zunehmender Beliebtheit bei Revierreisenden erfreute¹⁴², obwohl schon 1938 Walter Vollmer vor den „berüchtigten ‚Kraftwagenurteilen‘ kameratüchtiger Berichterstatter“ gewarnt hatte: „Das dichterische Erlebnis gewinnt jedenfalls nicht in der Sphäre des Sechszylindermotors Umfang und Gestalt.“¹⁴³ Ob dies im Transrapid gelingen wird?¹⁴⁴

135 Etwa Günther Rathke: Wenn einer eine Reise tut. Mit der Straßenbahn durch das Revier, in: *ruhrgebiet*, 3. Jg., Heft 4/1961, S. 31-35; Joseph Roth: Trübsal einer Straßenbahn im Ruhrgebiet, in: ders.: *Werke*, Bd. 3, hg. von Hermann Kesten, Köln 1976, S. 543-545, auch S. 548; andere Fundstellen: Domke (wie Anm. 119), S. 150f.; Vollmer 1935 (wie Anm. 84), S. 11; Vollmer 1951 (wie Anm. 110), S. 351; von Zahn (wie Anm. 34), S. 2; Schwarz (wie Anm. 63), S. 159; Böll (wie Anm. 115), S. 16, 19.

136 Schon in einer frühen Ausgabe des Baedeker nähert man sich dem Gebiet des späteren Ruhrgebiets im Zug, vgl: Hansferdinand Döbler: Baedekers Ruhrgebiet. Ein Spiegel des Reviers, in: *ruhrgebiet*, 3. Jg., Heft 6/1961, S. 18f.; weitere Fundstellen: Schulz (wie Anm. 128), S. 1; Richter (wie Anm. 70), S. 133; Domke (wie Anm. 119), S. 176-79; Barthel (wie Anm. 62), S. 171; Vollmer 1951 (wie Anm. 110), S. 351; Scheer (wie Anm. 101); Geiger-Hof (wie Anm. 114), S. 34f.; Reger (wie Anm. 78), S. 142; Böll (wie Anm. 115), S. 5f.; Jünger in Prümm (wie Anm. 54), S. 363f.

137 Sie findet sich z.B. bei Domke (wie Anm. 119), S. 146f.; Eyssen in Wrubel (wie Anm. 110), S. 5.

138 mdl. Auskunft Dirk Hallenberger.

139 Hansferdinand Döbler: Unterwegs mit dem Klüngelskerl, in: Merian, Heft 18 (1965): Essen, S.92-95; auch Domke (wie Anm. 119), S. 149ff. fährt mit einem Lumpensammler ein Stück durchs Ruhrgebiet.

140 Michael Holzach: Deutschland umsonst. Zu Fuß und ohne Geld durch ein Wohlstandsland, Hamburg 1982; zu Fuß lief auch: Matthias Ludwig Schroeder: Auf zerrissenen Sohlen, Freiburg i.Br. 1942. Auch Willy Kramp (wie Anm. 124) läßt seine Hauptakteure, den Jungen und das Lamm, durch das nächtliche Ruhrgebiet streifen.

141 Günther Rathke: Nachts auf den Straßen, in: *ruhrgebiet*, 1. Jg., Heft 1/1959, S. 29-31.

142 Etwa Böll (wie Anm. 115), S. 7f.; Schulz (wie Anm. 128), S. 1; auch schon Beielstein (wie Anm. 33), S. 58f.

143 Vollmer (wie Anm. 37), S. 2; vgl. dagegen Beielstein (wie Anm. 33), S. 99.

144 Der jetzt ventilierte Plan einer Transrapid-Strecke durch das Ruhrgebiet erinnert an frühere Visionen, vgl. Dirk Hallenberger: Eine Schnellbahn für das Revier. Zu F.W. Beielsteins Roman *Rauch an der Ruhr*, in: Jörg Döring u.a. (Hg.): *Verkehrsformen und Schreibverhältnisse. Medialer Wandel als Gegenstand und Bedingung von Literatur im 20. Jahrhundert*, Opladen 1996, S. 99-116.

3.2 Gegensätze und Widersprüche

Als erstes der bestimmenden Merkmale seien diejenigen Bilder des Ruhrgebiets angeführt, welche in Antinomien, Paradoxien und Gegensätzen die Widersprüchlichkeit des Industriegebiets betonten: Als „das Land der Gegensätze“ leitete schon Johanna Arntzen 1911 den Schauplatz ihrer Erzählung „Birkenschatten“ ein.¹⁴⁵ Noch 1961 sieht Eberhard Schulz im Ruhrgebiet ein „schlimmes Tohuwabohu“, ein „krümmliches Durcheinander.(...) Auf dem Schachbrett dieser Landschaft waren dies die königlichen Figuren, die Zyklopen der Industrie, und der Mensch mit seiner niedrigen Behausung kaum jenen Bauern zuzurechnen, die im Feld hin und her geschoben waren und sich eine Lücke suchen mußten.“ Schulz hielt „die menschliche Zusammenordnung einer Stadt mit über fünf Millionen Bewohnern“ für „völlig danebengelungen.“¹⁴⁶

Zwischen diesen beiden Einschätzungen gab es eine Fülle ähnlich lautender, die mit Vorliebe die Polaritäten des Reviers benannten und alles hervorhoben, was nicht harmonisch war. Jeder kennt das paradigmatische Photo, das die grasende Kuh vor einem Hochofen zeigt; es findet sich auch in der Literatur: „Während sie gingen, kam leuchtend die Sonne herauf und gab ihnen den Blick über die Morgenwelt frei. Sie sahen weithin über duftfrisches Land, über Wiesen und grüne Hege. Aus dem Gelände aber hoben sich drohend wie Feinde des Lichts eiserne Türme...“¹⁴⁷

Eine große Zahl sprachlicher Komposita wurde aus Antinomien zusammengesetzt: „Kohlenpott, das ist das Land, das eine Stadt ist“¹⁴⁸, „Stadtschaft“, „Land der Städte“ und ähnliche Begriffe versuchten die Widersprüchlichkeit einzufangen.¹⁴⁹ Es gab auch wortreichere Versuche: „Eine chaotische Landschaft, in der sich Mietskasernen, Schornsteine, Sportplätze, Zechentürme, Parkanlagen, Aschenhalde, Villen in Barockmanufaktur, Gartenlokale, Hochöfen, burgenhafte Fabrikfassaden und Kolonien im Schwarzwälder Puppenstil unaufhörlich durcheinanderschieben“, dazu das „barbarische Konglomerat der Einwohner“ (so Erik Reger)¹⁵⁰ - „Hier ist ein Schmelztiegel allerhöchster Intensität, in dem die heterogene Masse tausendfach widerstreitender Kräfte und Elemente wild gischtet und schäumt und alles einhüllt in einen Schleier von Ruß und Asche, Dunst und Rauch, hinter dem die Konturen und Umrisse des Neuen nur langsam, schattenhaft und verschwommen, sichtbar werden. Gerade das aber ist es, diese Wirrseligkeit und Unübersichtlichkeit, was dem Reiz und der Lockung, das Gesicht dieses Landes zu entschleiern, den allerentschiedensten Widerstand entgegenzusetzen scheint. Denn dieses Gesicht sind tausend Gesichter, vom liebreizendsten, lichteften Madonnenbildnis bis zur teuflisch verzerrten Fratze eines gräßlichen Untiers,“ so Werner Oellers.¹⁵¹ Heinrich Hauser fand: „Die Städte sind städtischer als irgendwelche anderen Städte, wenn man ‚städtisch‘ in Gegensatz zu ‚ländlich‘ setzt. (...) Aber andererseits sind die Städte des Reviers auch ländlicher als andere Siedlungen gleicher Größe.“¹⁵²

Beschreibungsversuche dieser Art, so unbefriedigend sie sein mögen, ließen sich noch am ehesten mit der Realität in Einklang bringen. Wie auch sollte man ein Zentrum ausmachen zwischen Essen und Dortmund, Rhein und Ruhr, Stadt und Land, Düsseldorf, Münster und Arnberg, der Hellweg- und der Emscherzone, Rheinland und Westfalen, Kohle und Stahl, BVB, VFL und Schalke? Albert Schul-

145 Johanna Arntzen: Birkenschatten. Novelle, erschienen in Fortsetzungen in: Essener Volkszeitung, 44. Jg. Nr. 126ff. (Juni ff. 1911).

146 Schulz (wie Anm. 128), S. 1.

147 Müller (wie Anm. 77), S. 14.

148 Schwarz (wie Anm. 63), S. 1.

149 Hier ein vorläufiges und ungeordnetes Verzeichnis der für das Ruhrgebiet gefundenen Bezeichnungen: Reich der Riesenschlote und Hochöfen, Reich des schwarzen Diamanten, Regional-Stadt, Provinz, Metropole, Megalopolis, Motopia, Bandstadt, Stadtschaft, Profitopolis, Stadtlandschaft, multipliziertes Dorf, Vorortstadt, schwarze Metropolis, Werkstatt für Europa, Schwarze Sphinx, ein in Permanenz erklärter Stammtisch, Ruhrstadt, Ruhr-Emscherstadt, massierte Kapitalansammlung, Ruhrrevier, altindustrieller Ballungsraum, Gigant im Westen, Waffenschmiede des Reiches, Kohlenpott, Ruß-Land, Land der Autobahnen, Rauchstadt, Versuchsfeld Europas, Sonderfall der Sozialgeschichte, der schwarze Baal, Industrieland, graues Revier, rußige Werktagswelt, Raubbaulandschaft, Ruhrland, Häuserhaufen, Ruhrgau, Verbundstadt, Regionalstadt, Städteverbund, Ruhr-Lippestadt, Riesenmontanstadt, steingewordene Hoffnungslosigkeit, Kohlenrevier, Schlotenland, Gigant an der Ruhr, Stadt der Städte, Ruhrprovinz, Ein lausiger Pelz von Häusern und Fabriken mit riesigen Mottenflecken dazwischen, eines Bettlers zerlumpter Mantel, Kohlenland, Rheinisch-Westfälisches Industriegebiet, Revierland, Land der tausend Feuer, Land an der Ruhr, Land ohne Grenzen.

150 Reger (wie Anm. 78), S. 141.

151 Oellers (wie Anm. 51), S. 534.

152 Hauser (wie Anm. 60), S. 25.

ze-Vellinghausen sah jedoch in dieser „dialektischen Betrachtung“¹⁵³ die Chance für „eine Art innerer Balance. Mehrere Kräfte (...) haben gegen- und miteinander zu ‚spielen‘“.¹⁵⁴

Auch Erhard Schütz fragte nach einer möglichen „Identität aus Widersprüchen“¹⁵⁵, und der unvermeidliche Walter Vollmer meinte: „Jedenfalls ist das Ganze (...) ein Gebiet ohne Generalnenner.“¹⁵⁶ Diese Einschätzung freilich hielt viele Autoren nicht davon ab, ihn dennoch zu suchen.

3.3. Suche nach dem gemeinsamen Nenner

Helmuth de Haas kritisierte 1959 die Art und Weise, wie aus der Ferne versucht wurde, die „rußüberflockte Realität“ auf den Nenner zu bringen, als Schein: „Es schien ganz Menschenhand zu sein, Spiegelung großer Entwürfe, die faszinierende Fata Morgana der technischen Einbildungskraft.“¹⁵⁷ Die von ihm angesprochenen Reisenden, die versuchten, das bestimmende Merkmal des Ruhrgebiets zu entdecken und dabei mal die Arbeit als den geheimen Ordnungs- und Entwicklungsfaktor ausfindig machten¹⁵⁸, mal den Rauch als Bindeglied der Städte benannten¹⁵⁹, schienen dabei noch die harmloseren ‚Vereinfacher‘ zu sein. Wenn etwa auch Heinrich Böll den Fußball als prägende Macht des Reviers bezeichnet¹⁶⁰, so war das kaum ernst gemeint und wurde an anderer Stelle ausreichend relativiert. Fragwürdiger waren etwa diejenigen Romane, die wie Rudolf Herzog einzelnen Industriellen die Allmacht der Reviergründung zuschrieben, so daß auswärtige Reporter den Eindruck hatten, ‚Essen‘ beispielsweise sei bedenkenlos mit ‚Krupp‘ gleichzusetzen (so Larissa Reissner¹⁶¹).

Die Verabsolutierung einzelner Merkmale entlarvte sich häufig als ein bloß illustratives Stilmittel. Hierhin gehörten zweifellos die notorischen Beteuerungen der Revier-Besucher, dort werde es am Tag nicht hell und in der Nacht nicht dunkel: „Nie ist klares Wetter,“ meinte Felix Hartlaub: „Dauernder Niederschlag aus Ruß, Nebel, Regen gemischt. Von den Dächern der Siedlung muß man den Dreck mit Schaufeln abtragen.“¹⁶² Noch 1980 sollte sich Erich Honecker in seiner Autobiographie an seine Agitationszeit im Ruhrgebiet in dieser Weise erinnern: insbesondere Essen sei eine Stadt, „die am Tage von Dampf und Rauch verdunkelt und des Nachts vom Feuerschein der ewig lärmenden schwerindustriellen Produktionsstätten erleuchtet war.“¹⁶³ Das kontur- und übergangslose Verschwimmen ins Grau wird hier zum Generalnenner - wenn auch vielleicht nicht des Reviers an sich, sondern nur der Erinnerung daran.

Fast möchte man an eine späte Zurechtweisung der russischen Journalistin Reissner denken, wenn Honecker zudem schrieb: „Für mich war Essen nicht die Stadt der Krupps, sondern der kämpfenden Arbeiterklasse.“¹⁶⁴ Noch bei Helmut Domke findet sich Essen als der Inbegriff des Ruhrgebiets¹⁶⁵ und die Vorstadt als das Sinnbild des Reviers.¹⁶⁶ Einen poetischeren Nenner fand Willy Kramp für die Kulisse seines nächtlich wandernden Protagonisten: „Die Stadt war ein gähnender Mann, der keinen Schlaf fand...“¹⁶⁷

153 Albert Schulze-Vellinghausen, in: Fenzl/de Haas (wie Anm. 3), S. 33.

154 ebd., S. 34.

155 Erhard Schütz: Identität aus Widersprüchen? Industrieromane bis 1932 – eine Facette zur Literaturgeschichte des Ruhrgebiets (MS).

156 Vollmer 1951 (wie Anm. 110), S. 351.

157 de Haas (wie Anm. 3), S. 9.

158 Etwa bei Faust (wie Anm. 125), S. 26.

159 Roth (wie Anm. 135), S. 545-548.

160 Böll (wie Anm. 115), S. 27.

161 Reissner (vgl. Anm. 59).

162 Felix Hartlaub: Im Sperrkreis. Aufzeichnungen aus dem zweiten Weltkrieg, hg. von Geno Hartlaub, Hamburg/Stuttgart 1955, S. 21.

163 Erich Honecker: Aus meinem Leben, Berlin (Ost) 1980, S. 68.

164 ebd.

165 Domke (wie Anm. 119), S. 155-164; vgl. auch Paul Joseph Cremers: Essen, Bild und Gleichnis des Industrieraums, in: ohne Titel (1937), S. 83-91 (Ex. in Stadtbibliothek Essen, Sign. 175 26).

166 Domke (wie Anm. 119), S. 152, vgl. auch Vollmer 1951 (wie Anm. 110), S. 352.

167 Kramp (wie Anm. 124), S. 22.

3.4 Die Ruhrstadt - Perspektive der Zukunft

Schon 1856 hatte Levin Schücking dem Revier im Aufbruch prophezeit, daß es dereinst zu einer einzigen großen Stadt zusammenzuwachsen würde.¹⁶⁸ Das Kommen der ‚Ruhrstadt‘ ist seitdem ein immer wiederkehrender Topos der Literatur gewesen, der sich besonders in den 20er Jahren verdichtete. Jürgen Reulecke hat verfolgt, wie die Vorstellung einer Metropolis Ruhr bis in die jüngste Vergangenheit hinein immer wieder auch politische Fürsprecher fand.¹⁶⁹ Er hat auch gezeigt, wie die Tätigkeit des SVR, der im allgemeinen als Motor dieser metropoliten Entwicklung angesehen wurde (und nicht zuletzt deswegen gegründet worden war), gerade diese Tendenz durch die Bildung von trennenden Grüngürteln durch das Revier wiederum verhindert hat.¹⁷⁰ So blieb die werdende Ruhrstadt eine Prognose, eine Extrapolation des Entstehungsprozesses des Reviers, die freilich bei den Autoren, die darüber spekulierten, eine Kenntnis der geheimen Entwicklungsgesetze des Ruhrgebiets suggerierte, das doch vorher meist als so planlos beschrieben worden war.

Die Ruhrstadtvorstellungen von Alfons Paquet, Hans Spethmann, Max Barthel, Georg Schwarz, Konrad Erdberg, Helmut Domke oder Hans-Heinrich Kuhnke¹⁷¹ - schon 1931 war eine Zeitung „Die Ruhrstadt“ betitelt worden¹⁷² - wurden zwar hin und wieder als „täuschend“¹⁷³ oder „verfrüht“¹⁷⁴ relativiert bzw. der Schaffung einer „Ruhrprovinz“¹⁷⁵ oder eines „Ruhrgebiets“¹⁷⁶ nachgeordnet. In ihnen symbolisierten sich bei allen Autoren aber Hoffnungen auf eine Gemeinsamkeit, die es weiterhin eher zu beschwören als festzustellen galt.

Beim Motiv des „grünen Reviers“, das bevorzugt von offizieller Seite angeschlagen wurde, ist die Nutzung zu Werbezwecken, die auch hier und dort das Auftauchen des Ruhrstadtmotivs prägt, eindeutig auszumachen.¹⁷⁷ Es sei an Hansferdinand Döblers „Streifzug durch die kommunale Werbung“ erinnert, die in diesem Motiv die Gefahr verborgen sah, aus der Not der „defizienten Urbanisierung“, der unvollständigen Stadtentwicklung, „eine Tugend zu machen und das Revier (...) zu einer riesigen Gartenlandschaft umzufälschen.“¹⁷⁸

Zur Suche nach dem zukünftigen Generalnenner des Ruhrgebiets gehörte auch der Gedanke eines „werdenden Ruhrvolks“, um den sich vor allem Wilhelm Brepohl bemühte.¹⁷⁹ Es ist dabei nicht unwahrscheinlich, daß die Vorstellung eines Ruhrvolks gleichsam eine Umformung des Gedankens einer Ruhrstadt aus den 20er Jahren darstellte und diesen über den Nationalsozialismus hinwegtrotzte, der ja städtische Großformen zugunsten einer landsmannschaftlich gegliederten Volksgemeinschaft zurückgestellt hatte.

3.5 Moloch Ruhrgebiet

„Martins Heimatstadt wuchs immer mehr zu einer den Hammer umspannenden Riesenfaust empor.“ Nicht nur, weil Martin, in dem Christoph Wieprecht in seinem Roman „Nachtgesang“ sich selbst stilisierte, Dichter ist, fallen ihm solch plastische Bilder ein.¹⁸⁰ Schon Emile Zola ließ, bei allem Naturalismus, die Bergwerke seiner nordfranzösischen Industriestadt im „Germinal“ Menschen gleichsam im

168 Nach Reif (wie Anm. 16), S. 68.

169 Reulecke (wie Anm. 8), S. 15.

170 ebd., S. 23.

171 Paquet (wie Anm. 64); Spethmann (wie Anm. 69); Barthel (wie Anm. 62); Schwarz (wie Anm. 63); Erdberg (wie Anm. 97); Helmut Domke in: Land an Rhein und Ruhr, Frankfurt/M. o.J., S. 13, Kuhnke in de Haas/Fenzl (wie Anm. 3), S. 197.

172 Die Ruhrstadt, hg. von Paul Polte und Hans Tombrock (1931).

173 von Zahn (wie Anm. 34), S. 2; auch Böll (wie Anm. 115), S. 20.

174 Paquet (wie Anm. 64), S. 388.

175 Richter (wie Anm. 70), S. 10.

176 Siehe Reulecke (wie Anm. 8) S. 23.

177 Vgl. Anm. 127.

178 Döbler (wie Anm. 6), S. 21.

179 So sieht es schon Wünschuh (wie Anm. 87), S. 105; Vollmer übernahm 1951 den Gedanken gern (wie Anm. 110), S. 360: „Wie der größte Teil des eigentlichen Reviers eine Welt der Vororte ist, so ist auch der Reviermensch in Haltung und Charakter ganz und gar Vorortmensch, weder Bauer noch Städter, sondern ein durchaus eigener nur hier lebender Menschentyp.“

Dutzend verschlucken, verdauen und wieder ausspucken.¹⁸¹ Bei der Beschreibung industrieller Arbeitsvorgänge und ihrer Stätten stellten sich Autoren gern in seine Tradition: „Schlote, Kräne, gigantische Gerippe von Eisen und Glas, huschen wie lebendig gewordene Ungetüme an den Fenstern des Schnellzuges“ von Ernst Jünger vorbei.¹⁸² Und Willy Kramp sah: „Baukräne und Fördertürme standen spinnenbeinig überall herum, und mächtige Wälle von Schrott und Abraum engten die Brust der Erde ein.“¹⁸³

Daneben bildet sich der rasante Entstehungsprozeß des Ruhrgebiets immer wieder in dämonischen Metaphern ab - „Moloch“ und „Gigant“ waren dabei die gebräuchlichsten Bezeichnungen: „Immer warfen sich Häuser in die Höhe, Block an Block. Die Städte drängten auf die Dörfer, schluckten sie, waren platzende Bälge, die sich wie Giganten auf den Leib rückten.“ schreibt etwa Felix Wilhelm Beielstein.¹⁸⁴ Solche Bilder boten sich dort an, wo der Entwicklungsprozeß nicht mehr zentral kommentiert und verarbeitet, sondern in kurzem Rückblick zu einem vermeintlich treffenden Bild reduziert wurde. Das galt für solche Beschreibungen, die nur eindrucksvolle Momentaufnahmen beabsichtigen, in gleicher Weise: „Diese Stadt, die da lag wie ein Ungeheuer, der Leib unermesslich, 100 Straßen-Schwänze schlugen in langen Windungen weit draußen herum, 400 Schlote stiegen wie gehörnte Stacheln in die Höhen, und jeder Stachel stieß weißen, schwarzen, braunen Qualm aus,“ heißt es bei Dierk Seeberg.¹⁸⁵

Auch Robert Schmidt hatte 1912 bereits das Bild des „Großstadtorganismus“ benutzt, um mit der Einschränkung, der Organismus sei nicht lebensfähig, da er keine Seele besitze, die Gründung des SVR voranzutreiben.¹⁸⁶ Auf eine höhere Ebene brachte wieder einmal Walter Vollmer das Revier: „Das Ruhrgebiet ist weder ein architektonischer Leichnam, noch eine mit dem Öl allwöchentlicher Lohnfortzahlungen geschmierte Riesenmaschine, die im übrigen von selbst läuft, sondern ein lebendiger Organismus am deutschen Leibe, ja, das von allen Nöten und Freuden unseres Schicksals in der Welt durchblutete, pochende Herz des Vaterlandes!“¹⁸⁷

Dessen Zentrum wurde wiederum in Essen gesehen: „Hier fließen die Blutströme zusammen, hier ist das Herz,“ meinte jedenfalls Georg Schwarz.¹⁸⁸

Ob die körperhaften Vorstellungen nun bedrohlich oder eher positiv besetzt waren (das Ruhrgebiet sei mehr, als die Summe seiner Städte, es habe eine Seele, einen „Reviergeist“ etc.¹⁸⁹), das insistente Wiederkäuen der Frage, was das Ruhrgebiet eigentlich sei, ließ sich auch verstehen als Ausdruck des „Verdauungsprozesses“ eines rein ökonomisch gemästeten Bewußtseins; die animistischen oder an Körperorganen orientierten Motive spiegelten die Ahnung der Autoren wieder, daß sich hier etwas noch nicht gesetzt hatte.¹⁹⁰

Das etwa von Peter von Zahn gebrauchte Bild vom Ruhrgebiet als „wandernden Ameisenhaufen“, der sich Kraft, Stoff, Macht und Wärme aus der Erde sauge und dafür Menschenleben und Gesundheit dafür hinabschicke¹⁹¹, verrät eine Perspektive, die den Willen, etwas in seiner Gesamtheit zu begreifen, gleichzeitig aber auch die Unmöglichkeit dazu dokumentiert. Diverse Vergleiche zur Körperlichkeit verwiesen eher auf den unorganischen Charakter des Ruhrgebiets: „Als sei das Revier eine einzige Familie, ein Lebewesen, eine düster vor sich hinbrütende Sphinx, die auf der Kohle lagert und deren eiserne Glieder verbunden sind durch ein Adernetz aus Röhren und Röhren, Drähten und Kabeln; ein Ader-

180 Christoph Wieprecht: Nachtgesang, Essen 1924, S. 47. Schon Theodor Kummer: Poesie im Industriezeitalter. Festvortrag, Gelsenkirchen 1911, S. 2 lobte dieses Bild als sehr symbolträchtig für die Industrie.

181 Emile Zola: *Germinal*, übers. von Armin Schwarz, Frankfurt/Main 1983, vgl. etwa S. 20.

182 Jünger in Prümm (wie Anm. 54), S. 364.

183 Kramp (wie Anm. 124), S. 9.

184 Beielstein (wie Anm. 33), S. 14; vgl. auch Lötte (wie Anm. 93), S. 14.

185 Dierk Seeberg: *Unterstadt*, Leipzig 1930, S. 5.

186 Robert Schmidt: *Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines General-Siedlungsplanes für den Regierungsbezirk Düsseldorf* (rechtsrheinisch), Essen 1912, S. 2 und 6.

187 Vollmer 1935 (wie Anm. 84), S. 61.

188 Schwarz (wie Anm. 63), S. 35; vgl. auch Paquet (wie Anm. 64), S. 393.

189 Von Wünschuh (wie Anm. 87), S.125 beschworen.

190 Siehe auch de Haas (wie Anm. 3), S. 10.

191 von Zahn (wie Anm. 34), S. 3.

netz, in dem mächtiger Strom hin- und herschießt, heftiger Druck und hohe Spannung herrschen. Keine Zelle in diesem Organismus, die nicht gespeist würde.“¹⁹²

3.6 Der Ruhrlandroman

Die „Heilserwartung“ an ein repräsentatives Erzählwerk, das endlich einen Begriff vom Ruhrgebiet prägt, hat sich bis heute eher noch gesteigert. Unter Zugrundelegung der Annahme, daß nach dem Vorbild von James Joyces' „Ulysses“ für Dublin, John Dos Passos' „Manhattan Transfer“ für New York oder Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ eine Stadt ihren Sänger braucht, der sie in ihrer Totalität zu erfassen vermag, wurde diese Erwartung spätestens seit den 20er Jahren immer wieder vorgebracht. Sie ist längst zu einer Konstante in den Literaturübersichten des Ruhrgebiets geworden. Einen Vorlauf hatte sie in den Aufforderungen scheinbar Berufener an die Dichter, sich des Themas ‚Industrie‘ anzunehmen, das so lange als unvereinbar mit jeglicher Poesie erschienen war:¹⁹³ „Wo wäre Dichtkunst nötiger als im Lande schweißtriefender und niederdrückender Arbeit, die Hände schwielt und Stirnen furcht? Arbeit und Poesie, scheinbar zwei unvereinbare Begriffe. (...) Wir sehen nun die rußige Werktagswelt mit dem Sonntagsblick des Dichters an, und wieviel Kostbarkeiten liegen ausgebreitet vor uns!“¹⁹⁴ Ruhrkampf und Ruhrbesetzung haben katalytische Wirkung auch auf die Hoffnung auf eine repräsentative Gesamtschau entfaltet. Nachdem Bertolt Brechts Projekt eines „Ruhrepos“ 1928 gescheitert war¹⁹⁵ und Erik Regers zwei Romane (die die gestellten Bedingungen in weiten Teilen sogar erfüllten) zwar anderswo Preise ernteten¹⁹⁶, im Ruhrgebiet selbst jedoch kaum Anerkennung fanden, konzentrierten sich die Erwartungen auf den Ruhrlandroman noch einmal zu einer Zeit, in der möglicherweise die Unbefangenheit dazu bereits abhanden gekommen war. Die Erfüllung der Forderungen nach einem „katholischen“ (Oellers¹⁹⁷) und nach einem Ruhrlandroman im „nationalsozialistischen Geist“ (Vollmer¹⁹⁸) wäre, trotz August Krachts vorschneller Vollzugsmeldung von 1942¹⁹⁹, wohl kaum von bleibender Bedeutung gewesen.

1949 rief Peter von Zahn „Junge Autoren an die Front!“ und machte dezidierte „Vorschläge für einen Roman“²⁰⁰, doch konnte Erich Grisar 1952 alle bisherigen Bemühungen, „dem Begriff Ruhrgebiet einen repräsentativen Ausdruck zu geben“²⁰¹, weiterhin nur als mehr oder weniger gescheiterte Versuche bilanzieren. Seine Erklärung dafür, nämlich die Unlust des Westfalen, „sich im gehobenen Wort auszudrücken“²⁰², konnte wenig überzeugen. Helmuth de Haas war 1959 immerhin schon an dem repräsentativen Ruhrgebiets-Film interessiert²⁰³, stellte aber gleichfalls fest, daß „der eine, alles umgreifende Roman“ eben auch noch nicht vorhanden sei.²⁰⁴

Seitdem wiederholten sich die Formulierungen enttäuschter Erwartung stereotyp, sei es, daß „die Arbeitswelt“ weiterhin als „unbewältigt“ erschien²⁰⁵, sei es, daß noch niemand zum „Zola des Industriegebiets“ hatte gekürt werden können.²⁰⁶ Die jüngeren Versuche²⁰⁷ evozieren zwar ihre Vorbilder schon im Titel (etwa in Jürgen Lodemanns „Essen Viehofer Platz“ bzw. „Mann ohne Namen“) - das paradoxe

192 ebd., S. 20.

193 Solches findet sich bei Kummer (wie Anm. 180), S. 2; Warburg (wie Anm. 49); Stang (wie Anm. 46) und öfter.

194 Langenbach (wie Anm. 49), S. 81.

195 Köhn (wie Anm. 53).

196 Bei Beielsteins Roman „Rauch an der Ruhr“ war es umgekehrt, er wurde als bester ‚Ruhrlandroman‘ von der Stadt Essen prämiert, doch fiel auch er weitgehend der Vergessenheit anheim.

197 Oellers (wie Anm. 51), S. 539f.

198 Vollmer (wie Anm. 37), S. 4.

199 Kracht (wie Anm. 28).

200 von Zahn (wie Anm. 34), S. 17.

201 Erich Grisar: Das Ruhrgebiet in der deutschen Dichtung, in: Weg und Ziel. Ein Buch der deutschen Sozialdemokratie, Berlin 1952, S. 141.

202 ebd.

203 de Haas (wie Anm. 3), S. 16. Um die selbe Zeit erschien immerhin Wolfgang Staudtes eindrucksvolle Verfilmung von Willy Kramps Erzählung „Das Lamm“.

204 de Haas (wie Anm. 3), S. 15.

205 Joseph Nyssen: Die Arbeitswelt bleibt unbewältigt. Über Literatur des Ruhrgebiets, in: Der Jungbuchhandel, 17. Jg. (1963), S. 422-428.

Wesen des Gegenstands, den zu beschreiben sie angetreten sind, manifestiert sich dabei aber, gleichsam rückwirkend, noch einmal in der Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit.

Nachwort

„Der geniale Griff des Dichters erhebt auch historisch und poetisch Nicht-Vorgeprägtes zum Motiv der Dichtung: Abdera und Schilda verdanken einem solchen ihren Ruhm. Aber die Tatsache, daß etwa Karl Philipp Moritz in ‚Anton Reiser‘ die Stadt Hannover zum düsteren Symbol erwählte, gewährleistet nicht auch erhellende Untersuchungen über Hannover in der Dichtung, sie würden allenfalls der Heimatforschung, kaum aber der Literaturgeschichte und Poetik zugute kommen. Nur wirklich ‚poetische‘ Stoffe und Stoffteile sind wandelbar und übertragbar, und sie besitzen möglicherweise eine Geschichte, mit der es die Stoff- und Motivforschung in erster Linie zu tun hat.“²⁰⁸ In der strengen Wertung Elisabeth Frenzels kann das Ruhrgebiet als literarischer Stoff sicher nicht bestehen. Trotz einzelner, an Abdera und Schilda gemahnender Züge seiner Sozialgeschichte²⁰⁹ wurde das Revier zwar Objekt oder Handlungskulisse unzähliger Novellen, Romane und Gedichte, nicht aber ein literarisches Motiv von einigermaßen einheitlicher Bedeutung. Einzelne Motivstränge, Leitmotive, Topoi und klischeearartige Züge gab es in der Literatur des Ruhrgebiets genug, und sie beschränkten sich keinesfalls auf fiktive Texte. Zum „düsteren Symbol“ allerdings wurde das Ruhrgebiet wie keine andere Landschaft. Die Frage, wie das Industriegebiet außerhalb seiner wirtschaftlichen Bedeutung als Lebensort einzuschätzen sei, und worauf es möglicherweise überzeitlich und -räumlich verweist, wurde zum eigentlichen Stoff der Ruhrgebietsliteratur - wie poetisch er auch immer gelungen sein mag. Die permanente Auseinandersetzung mit dem Charakter der Gegend läßt dabei auf ein Bedürfnis nach kultureller Selbstvergewisserung schließen, das im Ruhrgebiet immer etwas Krampfhaftes, nicht Naturwüchsiges hat.

Berücksichtigt man die bewegte Geschichte des Reviers, kann es kaum verwundern, daß die Literatur fast ständig nur einen Reflex, eine Verarbeitung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen darstellt; ob nun der Einbruch des ‚Industriekolonialismus‘ in die verschlafene bäuerliche Gegend, die ungewohnt plötzlich auftretende politische Schlüsselrolle in den 20er Jahren oder die Erwartungen an eine wirtschaftlich moderne, kulturell aber rückständige Landschaft in den 30er Jahren das beherrschende Thema waren, die Einstellungen und das Bewußtsein hinkten den Ereignissen immer hinterher. Die Literatur hat versucht, hier ausgleichend zu wirken.

Nach Gottfried Benn ist der Gegensatz von Kunst nicht die Natur, sondern - gut gemeint.²¹⁰ Demnach war die Literatur des Ruhrgebiets in ihrem Bemühen, in der künstlichen Verwertungswelt ein einigermaßen naturhaftes Heimatgefühl zu konstituieren, über weite Strecken wenig kunstvoll. Man muß nicht erst die hehren Maßstäbe der Literaturkritik übernehmen, um zu erkennen, daß der Roman über das Ruhrgebiet noch nicht geschrieben wurde und Erzählungen aus dem Revier nur selten Interesse außerhalb dieser Region erwecken können. Noch so kräftig alliterierende Gesänge an die Kumpel - „Denn alles in ihnen weigert sich sehr gegen ihre Heimat, gegen diese herrliche, häßliche, herrische und heitere Landschaft zu empfinden“ - haben darüber nicht hinwegtäuschen können.²¹¹

206 Horst Hötte: Vitalität und Spießigkeit. Noch kein Zola des Industriegebiets, in: Börsenblatt des Deutschen Buchhandels, 32. Jg. vom 22. April 1976, S. 35-39.

207 Vgl. ‚Dokumentation Ruhrgebietsliteratur‘ in: Revier-Kultur, Heft 2/1986, S. 27-64.

208 Elisabeth Frenzel: Stoff-, Motiv- und Symbolforschung, 3. Aufl. Stuttgart 1970, S. 25.

209 Lutz Niethammer (wie Anm. 9), S. 34 gibt ein Beispiel aus der Stadtplanung von Borbeck: Communalbaumeister Voßkühler plante 1893 eine Straße: „Noch als Feldweg erhielt sie den Namen Kaiserallee, war hier doch eine „Prunkstraße“ mit vielfachen Baumreihen und 6m tiefen Vorgärten vorgesehen. Die Planungsunterlagen des Konsortiums lassen die beiden Opponenten erkennen, an denen sich Voßkühlers letzter Versuch brach, eine städtebauliche Kontur in das verwinkelte Dorf und seine Streusiedlungen zu bringen. Auf der Karte, mit der die Anlage der Kaiserallee beantragt wurde, finden sich an der Stelle, wo ihre Trasse den Garten der Dienstvilla des Bürgermeisters kürzte, erregte Durchstreichungen mit Blaustift und daneben von dessen Hand: „kommt derzeit überhaupt nicht in Frage.“ Um sicher zu gehen, erteilte er auch in diesem Fall alsbald eine Genehmigung, mitten in die Verlängerung des Straßendurchbruchs zur Ortsmitte hin ein Haus bauen. Damit war die Kaiserallee eine Sackgasse und wurde bald zur Fürstenstraße degradiert, später sogar nach dem angesehensten Dorfpastor erneut umbenannt.“

210 de Haas (wie Anm. 3), S. 13.

211 ebd., S. 14.

In jüngerer Zeit finden sich verstärkt Versuche, die ‚Antiquiertheit‘ des Ruhrgebiets als einen Vorteil zu begreifen. Nun haben die Revierbewohner sich nicht allein eine Haltung gegenüber Zuschreibungen von außen angeeignet, die Peter von Zahn das „Uns-kann-keiner-Gefühl“ nannte.²¹² Sie haben offenbar auch die Musealisierung ihrer industriellen Vergangenheit akzeptiert, die nun ebenso rasch voranschreitet, wie seinerzeit die Industrie im Bauernland. Schon ist nicht mehr nur von Naturschutz die Rede (wie am Orsoyer Rheinbogen), sondern sogar von einem „Nationalpark Ruhr“, um - so der frühere IBA-Chef Karl Ganser - „der großartigen und aufregenden, der fortschrittsgläubigen und konflikterzeugenden, der wohlstandsbringenden und der zerstörenden Industriegesellschaft ein Denkmal zu bauen.“²¹³



Anton Tripp, Kiosk im Ruhrgebiet (Mai 1961). Ruhrlandmuseum Essen

212 von Zahn (wie Anm. 34), S. 17.

213 Nach Andreas Rossmann: Zukunftsgrüße. Nationalpark Ruhr?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 61 vom 13. März 2000, S. 53.

Anhang

Nr. 1

Am Niederrhein. Reiseberichte für die „Frankfurter Zeitung“. Sonderabdruck, Frankfurt a.M. 1911, S. 15f.

Mitten im Revier.

sky Essen, 9. April. Auf weiten, schnellen Autofahrten bekommt man ein Gefühl, daß die Welt eng ist, daß die menschlichen Siedlungen unheimlich rasch und dicht aneinanderrücken, und daß nicht mehr viel Platz frei ist für neue Niederlassungen. Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet drängt sich diese Vorstellung erst recht auf. Da sind die Großstädte in den letzten Jahrzehnten herangewachsen wie die Pilze beim warmen Regen. Bei der letzten Volkszählung vor vier Monaten sind wir alle im Reich, die von der Kohlenprovinz abseits wohnen, wieder einmal mit Staunen daran erinnert worden, daß dort in Rheinland-Westfalen eine ganze Reihe von Gemeinwesen aufgeschossen sind, die ins Massenhafte streben. Einige davon haben wohl Städtenamen von altem Klang, aber die wenigsten nur sind in unserem nationalen Werdegang früher von besonders hervorragendem Einfluß gewesen. In der Mehrzahl fügen sich dort neue Gebilde zusammen, für die bisher Stil und Art nicht feststeht. Sie sind im Kommen, und wenn nicht alles täuscht, so bauen sich dort ein paar Riesengroßstädte heran, in denen zunächst einmal die Volksanhäufung das hauptsächlichste Merkmal ist, während die ausgeglichene, einheitliche, eigenartige Kultur, die jedem Stadtwesen seine Besonderheit verleiht, vorläufig noch abzuwarten bleibt.

Zwischen den großen Städten, die voneinander nur durch wenige Wegstunden rüstigen Fußmarches, durch viertelstündige und halbstündige Eisenbahn- und Straßenbahnfahrten getrennt sind, liegen überdies noch Einzelwerke, deren Bauten dem Umland gleichfalls einen städtischen Stempel aufdrücken. Man ist eigentlich fast enttäuscht, wenn auf der Fahrt Düsseldorf – Duisburg – Essen stellenweise der Wald sich erlaubt, die Städtebilder zu unterbrechen, oder gar ein Acker, dessen Bebauung wahrscheinlich in seiner Ergiebigkeit von der Höhe der „Bergschäden“ abhängt, für die der Landmann das nächste Berg- oder Hüttenwerk haftpflichtig machen kann. Entweder daß dem Ackerbau durch den Bergbau das Wasser abgegraben wurde, oder daß im Gegenteil die oberirdischen Felder versumpften, weil die unterirdischen Felder zuviel Wasser an die Oberfläche brachten. Oder daß drittens die schwefligen Gase das Getreide minderwertig machten. Im allgemeinen aber „schikaniert“ hierzulande die Bodenkultur der Oberfläche den Bergbau und Fabrikbetrieb nicht allzusehr. Die Industrie rottet hier allmählich das landwirtschaftliche Gewerbe mit Stumpf und Stil aus. Sie hat dabei nur insofern oberirdische Sorgen, als sie darauf achten muß, die Abwässerung auf dem Laufenden zu halten, damit nicht in dem Jahrtausend, das noch mit Kohle hier versorgt werden kann, die Gruben „ersaufen“. Denn der stets unterhöhlte Boden senkt sich, und so entsteht eine Mulde, aus der die Bäche und Flüsse nicht mehr zum Rhein abströmen, weil sie ihr natürliches Gefälle dorthin verlieren. Für dieses also muß gesorgt werden, und ein Verband wie die Emscher-Genossenschaft leistet dadurch eine Kulturarbeit, wie sie die Vergangenheit nicht kannte, als jeder auf eigene Faust seine Ausbeute suchte und froh war, wenn er seine Wasserscherzen auf seinen Nachbarn abwälzen konnte. Der Gemeinschaftsgedanke setzt sich eben doch mehr und mehr durch. Er verbürgt auch, daß die Zukunft nicht der Eigensucht und einem zum Selbstzweck gesteigerten Erwerbsbetrieb gehören wird. Am Denkmal Krupps steht sein Wort: Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein.

Nr. 2

Berglar-Schröer, Paul: Um den Heimathof. Novelle, Varel i. O. 1926, S. 7-11

Der Lienertschulte saß in dem urväterlichen Backenstuhl vor dem Dörpel seines Hauses; wortlos und mit hartem Gesicht. Seine Augen blickten fest in die westliche Dunstwand, die schweflich brodelnd in den Himmel wuchs.

Bisweilen zuckte es aus dem Grau auf und huschte im Widerschein über den Horizont wie Wetterleuchten.

Wenn die Nacht schattete, griff das Geleucht brandrot hoch über den Lienerhof, lief durch die Gardinen und lag auf den Dielen wie flackernde Feuersnot, daß einem wohl herzs Schlaglang der Atem stockte:

So gespenstisch schleuderte die Stadt ihre glühende Unrast an das Firmament.

„Das ist wie Entweihung,“ dachte der alte Lienert, und sein Erinnern ging die stillen Wege, da er von kimmernder Erdwelle seines Hofes aus weit ins grünende Land schaute.

Da lag Buntvieh auf den Weiden, und die Pferde zogen den blanken Pflugstahl. Verheißungsvoll wiegten sich zärtlich die Felder, und wenn Erntereife war, verlor sich der silberne Strom in einem wogenden Meer von Gold.

Aber dann wuchsen dort plötzlich die Bohrtürme wie finstere Ungetüme vor dem Horizont; zum anderen Mal schichtete man Schornsteinkolosse himmelan, und wieder eine Zeit später senkte man Stein und Eisen in die Erde.

Tief drunten gruben die Menschen, als wollten sie das zuckende Herz dieser Erde bloßlegen, und über sich hämmerten sie ein stählernes Gewirr mit hochkreisenden Rädern.

Wo aber immer Turm und Fördergerüst in den Himmel schnitten, krönten die Menschen ihr Werk mit siegfroh flatternden Fahnen, und die Böllerschüsse verhallten kämpferisch in die friedvolle Weite der Höfe und Katen.

Sündhafte Vermessenheit war das dem Lienertbauer, und er sagte:

„Ein Wetterstrahl ... ein einziger Wehrstoß der erzürnten Erde wirft ihnen den ganzen übermütigen Krempel zuhauf.“

Und mit einem jähen Fluche reckte er dann wohl die Fäuste gegen das donnernde Werden des Neuen.

Die Zeit und die Menschen kümmerten sich nicht um seinen Zorn. Sie bauten und nieteten, schaufelten und baggerten.

Fabriken dröhnten in die Nächte. Stahlwerke glühten entfesselte Brände, Zechen zischten.

Ueberall fauchte es höllisch aus unbekanntem Tiefen, rollte in ratternden Wagen, und am neuen Hafen schwenkten Kräne spielend ihre Riesenlasten.

Pygmäenhand regierte die Ungeheuer, daß sie sich duckten.

Einmal und noch einmal wehrte sich die mißhandelte Erde, bäumte sich, stürzte sich auf die Menschen.

Vielviele Tote waren da, und ein würgender Jammerschrei gellte auf!...

Tags darauf aber dröhnte doch wieder das neue Donnerlied. In seinem rasenden Tempo schnellte die Stadt empor und mästete sich lauernd zum nimmersatten Ungetüm.

Es verschluckte die Menschen, saugte ihnen das Mark aus den Knochen, machte sie müd und mürbe; und pulverte die Verdorrten wieder auf mit Schnaps und Weibern und Unzucht.

Das graue Elend gierte in der neuen Stadt. Quirlender Haß brandete gegen die, die in den großen Häusern und in Gärten wohnten. Feinde machte die Stadt aus den Menschen, und der Neid gebar immer wieder Elend und Untat.

Als es den Lienertschulten einmal in die wirre Steinwüste trieb, war es ihm, als wollten die ragenden Häuser stürzend ihn zermalmten.

In gellende Fratzen blickte er: Sie waren hungrig, lüstern und haßzerrissen. Waren lasterhaft verzerrt und fuselgedunsen.

Kein Göttliches fand er in den Augen, die eine stumpfe Seele begruben ...
Da graute ihm, und er floh wie gehetzt zurück in den Frieden seiner Felder, wo Gott war und die Sonne und ein klingendes Lerchenlied.

Die Stadt dehnte sich in den Jahren und rückte den Wald ihrer Schornsteine, ihre glutenden Essen, die tausenden Fördertürme immer näher an die Barlter Gemarkung.

Atemlos strahlte sie ihre Zechenstraßen in die Felder, zog Gehöfte in grausame Umarmung und verschluckte sie.

Wie eine stumme aber unerbittliche Feindschaft war das. Sie verbarg sich hinter dem Golde, mit dem die Werke die Kötter auskauften.

Das Wort von den „Millionenbauern“ schwirrte auf, und seine Magie fraß sich wie ein Rauschgift ins Land.

Da rief eines Tags der Lienertschulte die Bauernschaft zur Abwehr auf, und die Männer kamen alle in den Hellwigkrug.

Gar manche waren darunter, die lobten die neue Zeit und die Stadt und die Riesenwerke. Aus rechnenden Hirnen sprachen sie; da wuchsen die Worte des Schulten in Leid und Zorn:

„Seht ihr denn nicht, wie sie auch euch auffressen will! Hier reißt sie wie ein Gierschlunk eine Parzelle weg und da und dort wieder eine!“

„Aber sie werden ja mit Geld aufgewogen!“ – schrie einer die Entgegnung.

Da stieß der Lienert die Fäuste vor sich hin:

„So hat der Bröker auch gedacht und der Eikelt und der Rodkämper, um nur ein paar zu nennen.“

Und er hob seine Stimme:

„Nun haben sie ihr Geld! Aber der Hof ist weg! Nichts haben sie, keine Freiheit mehr! Hausen in fremden Häusern, wo ein anderer Herr ist! ... Und hätten sie ein eigenes Haus: Sie haben keinen Acker mehr, keine Arbeit, keine Sorge um den Segen; – und das war doch das Glück!“

„Beim Bröker bin ich mal gewesen. Wir haben gesprochen, und er hat lustig getan. Aber als ich von unserem Land erzählte, da ist das Heimweh ihn angesprungen und hat seinen grauen Kopf hart auf den Tisch gelegt: heimatlos ist er ... ganz heimatlos!... Da bin ich still fortgeschlichen, um sein Leid nicht zu sehen ...“

Viele nickten und wußten, daß der Lienertbauer recht hatte.

Der vom Käuperhof stand auf und fragte in den Saal:

„Was hat denn das Geld mit dem Glück zu tun? Meint ihr, das läßt sich kaufen? Hier ist eure Heimat, und weil ihr sie immer wieder erkämpfen müßt, ist sie auch euer Glück ...“

„Hier seid ihr eigen und frei und in eurer Not mit dem Herrgott verbunden! – In der Stadt ist kein Himmel, und sie beten zum Geld, das sie ja doch zu Knechten macht!“

Und er dachte bang an sein Kind, das in die Stadt heiratete und herzwehe Briefe schrieb.

Nr. 3

Spree, Friedrich: Das Ruhrgebiet im Spiegel der Dichtung, Germania, 1923, Nr. 40

Wie man sich eines teuren Besitzes erst ganz bewußt wird, wenn die Gefahr droht, ihn zu verlieren, so werden wir uns auch erst jetzt, da die Räuberhände unserer Feinde nach dem Ruhrrevier greifen, im Innersten klar über die gewaltige Bedeutung, die dieses aufs feinste organisierte Industriezentrum für uns besitzt. Es ist das Herz des neuen Deutschlands, das die schwarzen Ströme seiner Kohlen durch den ganzen Organismus unseres Vaterlandes pumpt und uns damit beständig neue Lebenskraft zuführt. Die Dichter, die stets zugleich Seher und Propheten waren, haben das am frühesten erkannt. Ihnen verdanken wir es, wenn wir heute eine anschauliche Vorstellung von dem „Schwarzen Revier“ besitzen, wenn wir die grandiose Schönheit dieses so lange verachteten und nicht beachteten Gebietes fühlen. Gerade die jüngste Lyrik hat da viele Vorurteile weggeschafft und erst ein starkes Erleben dieser großartigen Welt ermöglicht. So ist uns im Spiegel der Literatur das Ruhrrevier zu einem Stück deutscher Heimat geworden, an dem wir mit allen Fasern hängen. Das betont auch Dr. O. E. Hesse in der Einleitung zu seinem im Zentral-Verlag zu Berlin erschienenen Buch „Das Ruhrrevier in der deutschen Dichtung“, in dem er eine Auswahl der schönsten Gedichte über dies „Herz Deutschlands“ zusammenstellt.

Die Romantik war es, die die Poesie des Bergmannes entdeckte und ihn als den „Herrn der Erde“ priors. Aber es war eine mystisch verklärte Auffassung die Novalis, selbst ein Vertreter des Bergfaches, in seinen Dichtungen begründete. Nicht der wirtschaftliche Wert, die industrielle Macht des Hüttenwesens stand im Mittelpunkt dieser Betrachtung, sondern das Gefühl, daß sich der Mensch in diesem Beruf am engsten mit den geheimnisvollen Tiefen des Bodens vermählt.

Nr. 4

Müller, Fritz: Gerhard Johannig. Eine Erzählung aus dem Land der tausend Schächte, 1929, S. 53

Vergangenheit und Zukunft bildeten das Gepräge des Dorfes Roderichsfeld. Traute, wenngleich ärmliche Häuschen und Hütten und im Hintergrunde ein Bauerngehöft, dazu die altersgeschwärtzten Baumstümpfe rund um den spärlichen Kiefernbestand auf der Höhe ließen auf eine waldreiche, dörflische Vergangenheit schließen. Dagegen waren Mietsbauten und Eisenwerke zu Boten einer neuen Entwicklung geworden.

Mit Kopfschütteln sahn's die ganz Alten, wenn sie an ihrem Stock hüstelnd durchs Dorf schlurften und ihrer Jugend gedachten. – War alles anders geworden seitdem. Wo war die reine Naturluft und wo das Dorfturn früherer Jahre? Wo war die Biederkeit? Wo war der Sinn für Alter und Recht? Und wo war noch der Gruß der Leute vom Dorf untereinander? Gleichgültig hustende Menschen ringsum, und über dem Dorf ewig die dunklen Fahnen von Rauch. – Mit dem Schacht an der großen Straße da draußen hatte das Elend begonnen. Und nun erhob sich am Nordrand des Dorfes ein weiterer Turm. Wie gern hätten sie ihre warnende Stimme erhoben: „Haltet ein und besinnt Euch! Ihr tötet das Dorf!“ Aber ach, auf sie, die ...

Nr. 5

Reger, Erik: Ruhrprovinz, in: Glaeser, Ernst (Hrsg.): Fazit. Ein Querschnitt durch die deutsche Publizistik (1929), Kronberg/Ts. 1977, S. 141 f.

Eine chaotische Landschaft, in der sich Mietskasernen, Schornsteine, Sportplätze, Zechentürme, Parkanlagen, Aschenhalden, Villen in Barockmanufaktur, Gartenlokale, Hochöfen, burgenhafte Fabrikfasaden und Kolonien im Schwarzwälder Puppenstil unaufhörlich durcheinanderschieben. Eine chaotische Landschaft, in der Handelskammern, Gewerkschaften, Industriellenverbände, Bürgervereine, Pressechefs und Kulturdirektoren am gleichen Strang ziehen, um den düstern Alltag zu verschönern und das barbarische Konglomerat der Einwohner mit Kultur zu beglücken.

Eine sogenannte amerikanische Entwicklung: wie Detroit vom Jargon der eingewanderten Rumänen, Ungarn, Italiener beherrscht wird, so verdanken die Ruhrstädte ihr Wachstum der ostpreußischen, sächsischen, württembergischen Invasion, die von einer Industrie, deren Bedarf an billigen und unterwürfigen Arbeitskräften unerschöpflich war, mit allen Mitteln eines patriarchalischen Manchestertums unterstützt wurde. Unter dem Einfluß einer beispiellosen Konjunktur auf dem Eisen- und Kohlenmarkt sind über Nacht aus Ackerdörfern große Städte geworden. Aber der Charakter der alten Ackerdörfer hat sich hier in jenem geistigen Typus erhalten, der Lodenjoppen, Jägerhemden und Hüte mit Rasierpinseln trägt und sich aus Minderwertigkeitsgefühlen heraus um das Großstadtideal müht. Nun, die Einwohnerzahl, die Häusermasse, der Ehrgeiz, die Spekulation mit einer wirtschaftlichen Produktivität, die zu einem erheblichen Teil auf einem Geschenk der Natur beruht: das schafft keinen Ersatz für Selbstbewußtsein, Freiheit, Grazie, Charme. Der Mangel an Großstadtsubstanz verursacht jene innere Unsicherheit, die in fieberhaftem Betätigungsdrang einen Ausgleich sucht. Das öffentliche Leben an der Ruhr vollzieht sich daher auf Grund von Fiktionen. Man läuft hinter den Größen der Vergangenheit mit Superlativen der Bewunderung her: wo keine Überzeugung ist, hört die Überlieferung niemals auf.

Nr. 6

Goebbels, Joseph: Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, München⁴ 1934, S. 125

Grau ist die Stadt und elend. Die Häuser verrußt, die Menschen ernst und wortkarg.

Schwarze Massen wälzen sich durch die Straßen; schmale, bleiche Gesichter über gebeugte Nacken. Kinder sitzen an den Straßenecken und betteln.

Vor den Läden stehen Frauen mit alten, grauen Gesichtern. Es wird Abend. Die Bogenlampen flammen auf. Licht über Elend und Schmutz.

Das Herz krampft sich mir zusammen.

Durch schmale, enge Gassen schlurfen Dirnen und Zuhälter.

Da brennen rote Lichter.

Es ist, als schlüge der Abend schwarze Flügel über die Stadt.

Reichtum und Elend wohnen hier nebeneinander.

Man möchte weinen.

Hast und Unrast liegt über allem. Autos rasen. Zeit ist Geld!

Die Lampen strahlen.

Ich werde vom Menschenstrom getragen durch Straßen und Gassen.

Ich bin müde und zerschlagen.

Ich denke nun an nichts mehr.

Ich stehe an einer Ecke und schaue in das schwarze Gewoge.

Betrunkene torkeln vorbei, singend und grählend.

Da steht ein Schutzmann; ernst, lang und streng.
Grau ist der Himmel. Es scheinen keine Sterne.
Man sieht nur Rauch und ferne Glut.
Es fängt an zu regnen. Langsam klatschen die Tropfen nieder.
Müde, träge, hinein in den Schmutz.
Ich bleibe stehen. Das Wasser läuft mir an der Mütze herunter.
Ich kann nicht mehr weitergehen. Meine Füße sind starr.
Ich stehe lange, bis der Lärm verstummt, bis die Straße leer ist.
In Pfützen schlammst schmutziges Wasser.
Fern rollen Eisenbahnzüge.
Ihr donnerndes Gepolter verklingt weit in der Nacht.

Nr. 7

Wünschuh, Josef: Industrievolk an der Ruhr. Aus der Werkstatt von Kohle und Eisen, Oldenburg i.O./Berlin 1935, S. 35

Heim und Familie

Zwei Bilder seien heraufbeschworen und vom sozialen Gewissen verglichen. Das eine erschreckt und klagt an, das andere stärkt und weist ein Ziel.

Ein Arbeiterviertel in den Slums der Weltstädte. Eine Straße tut sich auf wie ein Schacht ungegliedert, ohne Platz und Raum. Häuserfronten aus schmutzigem Backstein ragen hoch wie Mauern, Tore gähnen wie Höhlen. Fenster stieren sich an, eins wie das andere. Hinterhöfe ohne Licht und Luft, jeder ein Stück von einem aufgeteilten Gefängnishof. Rinnstein und Mülleimer sind Kinderspielplatz. Keine Pflanze, kein Getier. Weitab ist die Natur, eine ferne, fremde Welt, die man nur in Ausflügen erreicht, aus der man erregt und traurig heimkehrt. In den Häusern herrscht die Tyrannei der Enge und Masse. Nachbarschaft wird zur Qual. Schlamperei und Klatsch gedeihen, die Familie lebt öffentlich. Das ist die Welt der großstädtischen Wohnkaserne. Sie hat mehr Entwurzelung und Proletarisierung auf dem Gewissen als die schwerste Industriearbeit. Hier verdirbt täglich Volkstum in Mann und Weib und Kind.

Nun das andere Bild. Ein Bergmannskotten im Ruhrtal oder ein Arbeitersiedlungshaus im Vest Recklinghausen. Im Schatten der Bäume ruhen Tür und Bank. Im Gemüsegarten hinterm Haus greift der Arbeiter, der morgens noch den Abbauhammer führte, nachmittags zum Spaten und bestellt sein Kartoffelland. Aus dem Stall meckert die Ziege, die Bergmannskuh. Abends sitzt es sich gut auf der Bank vor dem Haus. In der Dämmerung zerfließen fern Schacht und Schlot, aber nicht weit ist auch noch ein Stück Wald. Rauch wölkt aus der Pfeife, der Nachbar quetscht die Ziehharmonika, das Bergmannsklavier. Der Feierabend zieht seinen magischen Kreis, spendet Gemeinschaft und Stille, baut neue Lebenskraft, Volkskraft auf. Morgens in der Frühe treten die Männer aus den Häusern und streben der Zeche zu. Aber hinter ihnen liegt ihr Heim, entlässt sie gestärkt, nimmt die Ermüdeten freundlich zurück. Hinter ihnen liegt die Scholle mit ihrer ruhigen Kraft, ein Halt in der Zeit der Arbeitslosigkeit. Das ist wie eine Lunge, die verbrauchtes Blut wieder mit Sauerstoff auffüllt. Das ist das Familienhaus mit einem Stück Land, der stärkste Hort des Volkstums, von volksbildender Kraft gerade in den Provinzen der Industriearbeit. Es ist keineswegs die Regel an der Ruhr, aber häufiger, als durchweg geglaubt wird. Es ist der ideale Richtungspunkt für die Siedlungspolitik im Revier.

Nr. 8

Zahn, Peter von: Das Eigentum ruht. Ein Bericht aus dem Ruhrgebiet, in: Der Monat, 1. Jg., Sept. 1949, S. 33

Sollten Sie je nach Essen kommen, um Glanz und Untergang großer Vermögen zu studieren, so tun Sie, wie ich Ihnen rate. Nehmen Sie zunächst – das wird notwendig sein – eine kleine Stärkung zu sich. Am besten tun Sie das in der Gaststätte „Zur guten alten Zeit“. Sie ist nur einige Minuten vom größten industriellen Trümmerfeld unseres Erdteils und aller Zeiten entfernt. Gerade soweit, daß Sie unterwegs in Ruhe in Ruhe über die Ironie des Wirtshausnamens nachdenken können und vielleicht auch über die Vorzüge der guten, alten Zeit, in der ein jedes Ding jemandem gehören mußte. Derlei Anschauungen müssen Sie sich allerdings ganz entledigt haben, wenn Sie nun gestärkt und gefaßt viele Treppen emporgestiegen sind und auf das flache Dach der Krupp-Verwaltung hinaustreten.

Tief atmen! Der Schreck ist gleich vorüber, wenn man sich ein bißchen an den Anblick gewöhnt und wenn man sich vergegenwärtigt hat, daß dies alles ja nur eine besonders klare Situation darstellt. Dies alles – nämlich diese meilenweite Trümmerstätte, dieses Labyrinth von geborstenen Mauern und halben Wänden, diese Picasso-Landschaft rostiger, verbogener Stahlkonstruktionen, dieser Alptraum von eisernem Gerümpel, das sich in einem dunstigen Sommertag wie heute bis ins Unabsehbare zu erstrecken scheint.

Nr. 9

Bastian Müller, in: Land an der Ruhr, Merian, H. 1, 11. Jg. (1958), S. 8

Es ist eine umstrittene Landschaft, von der hier berichtet werden soll. Sooft es bisher versucht wurde, ihre Entstehung zu beschreiben, es gelang bis zum heutigen Tag noch nicht recht. Das lag nicht an den Wirtschaftlern, Chronisten, Autoren, die es unternahmen, das Wesen dieses „Daseinsbezirkes“ zu beschreiben, und sich oft, zu oft in die Erfindung neuer Schlagworte retteten, die dem so schwer faßbaren Revier einen eindeutigen Nenner aufdrücken sollten. Daß auf diese Weise nur ein unzulängliches und manchmal verzerrtes Bild zustande kam, auch das lag und liegt nur daran, daß dieser Bezirk, der Menschen und Werke, Städte und flaches Land umfaßt, sein Gesicht dauernd wandelt. Es lebt.

Nun lebt jede Landschaft, auch die menschenleere. Das Leben einer Industrielandschaft ist anders als etwa das einer alten Residenzstadt oder eines modernen Verwaltungszentrums. Gewiß, diese Industrielandschaft ist städtisch, aber auf eine unstädtische, desorganisierte, noch formlose Art. Das Revier ist eine hundert Kilometer lange und 30 Kilometer breite Stadt, so sagt man. Es ist schwer festzustellen, wo z.B. Duisburg endet und Oberhausen beginnt, wo eine Grenze ist zwischen Essen und Bochum. Überall gleicht sich der Wechsel zwischen alten Kleinstadtkernen und den endlosen ineinanderfließenden Vorstädten der neuen Kommunen.

Nr. 10

Drosten, Alexander: Leben auf Raten. Wo der Ruß vom Himmel fällt, Darmstadt 1961, S. 28

Die Stadt verbarg ihr Gesicht hinter einer grauen Maske. Alle die eiligen Touristen sprachen mit Verachtung von Häßlichkeit ihrer Straßen, von der rauhen Ungeschlachtheit ihrer Männer und der Gewöhnlichkeit ihrer Frauen. Nur wenige machten sich die Mühe, unter der Rußschicht nach Wertvollem zu suchen. Sie wurden nicht selten fasziniert von der Dynamik eines nach ganz eigenen Gesetzen pulsierenden Lebens. Es konnte geschehen, daß einer, der sich hinabgetraut hatte in den vom Gedröhn der Preßluftmotoren erfüllten Leib der Erde und der hineingeschaut hatte in die glühenden Eingeweide der Hochöfen, das Gefühl bekam, an einem Ort zu stehen, wo unter Ächzen und Stöhnen, unter Schweiß, Funkenregen und Schmutz in kontinuierlichem Ablauf die Zivilisation geboren wurde.

Es gab in der Stadt keinen Norden und Süden, es gab nur einen Westen und Osten, durch einen Bahndamm reinlich getrennt. Im Osten lag das Werk, dort surrten die riesigen Räder der Fördertürme, dort begrenzten die Konturen der Schlackenberge den Blick, dort siedelte das Heer der Arbeiter in grauen Straßen und mit ihnen alle die kleinen Existenzen, die zu ihrer Versorgung unerlässlich waren.